

markt
en t. d. Nähe
ader ob. Hot
teressanten zu
Geleit. 83324
he
Fuh- u. Kraft-
bedürftig, zu
438 an Glt.
142 Hll. u. B.
ie fl. Tisch zu
Hil. Unterb. +
loferauto.
Ederhofstra-
gleich. Trlm-
B 551. 82434
ungen zu fl.
rthmann, (Ge-
Babern), 1176
6 m, zu faul.
7. 8251a
markt
chtungsörp-
si an Glt. 81.
ub. Namite)
im Heft. wo
unnen werden
er 83 084 an
daufen. +
t möbl. Z.
Glt. 11057
Gefertigtes
ere Jimm. für
erach. Neben-
tenstr. 88.
jen
Zur Tarnung
Schiefer, Dach-
Gewebe usw.
kte, Wupp.-E.
36371. 82258
ula-Tea
Verstopfung.
erg. Straße der
82753
sicherung
r. Geräte. Paul
anstr. 13a, Ein-
82753
Vöschner-
um: die Sonne
Tatsache, daß
Tendenzen und Vor-
den und schließ-
m gilt das für
u. Müll u. Tüll.
e Schäden ver-
Ersatz bekom-
die Wunde zur
Wäsche finden
schrit. „Wäsche-
ung“, die ihnen
Persil-Werke in
sandt wird.
teilung. FA-
Einheitspack-
viele Tonnea
Befriedung zu-
können. Die
st werden nach
hüte aus hoch-
Edelstahl her-
FASANI!
ichtige kochen!
gute Geschmack
nach den drei
als Wasser rich-
Kochzeit genau
erkocht. 3. Nach
uten zugekocht
rhöht den Ge-
8179
sch fordert:
geschehen wer-
schöne Farbe
nicht so leicht.
chen. Reine
t VIM von Sun-
schmutzlösende,
d ersetzt die
Reinigungsarbei-
chont den Haus-
anstellungen
pertal.
geschlossen.
ssen.
Stadthalle E.,
1 bis 4.50:
per.
Stadthalle E.,
RM. 1.50 u.
le. Gr. Saal.
50: ZAR und
er
Weihnachtspro-
g Wuppertal
Olly Holzmann,
Lang und Karl
im Eiskunst-
ett. Dazu: Gol-
ger Land. Vor-
schau. — An-
16.40 Uhr. Ja-
zugelassen! —
ger Theater ge-
a163
nder
Verbandes
Bezirksvereine
Bürgervereine,
mmen vom 3.
r, in den Zahl-
hof, Frowein-
devigeserstr. 40;
Zig-Geschäft
159. 82512
10 Uhr Gel-
und Feiert bei
rd. Lüttling-
stag, 9 Uhr,
twirtung des
endors und
trofflein.
10 Uhr. Haupt-
nt. Wellwed.
hweim. 24. 12.
9. Welper-
nderhor) an-
eler. — 25. 12.
9. Welper-
enderhor). —
10 Uhr 9.
2. Oberthün-
p. — 26. 12.
9. Welper-
entanten.
de. Wupp-
t. auf Ur-
stgottesdienst,
hebelstern.
Uhr Haupt-
a. St. Ursula,
Langerberg.
9. Wupp-
ertische.
Mitt. Wupp-
Müllendach.
Christmette,
Müllendach.
11 Uhr Golt-
e.

General-Anzeiger

Verlags Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlags-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Ne. 302 — 57. Jahrgang

Freitag 24. Dezember 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Kraft aus dem Licht

Gedanken zur deutschen Weihnacht im fünften Kriegsjahr

Als der deutsche Arzt und Forscher Robert Mayer vor hundert Jahren den Satz von der Erhaltung der Energie formulierte, ward eine geistige Grobheit getan. Denn die Wahrheit, daß Energie weder neu geschaffen noch vernichtet werden kann, griff weit über die Naturwissenschaft hinaus und in die Philosophie hinein. Mühte ein Satz, der in der Naturlehre durch das Experiment bewiesen werden konnte, der aber gleichzeitig überlommene Anschauungen gründlich wandelte und die Tore zu völlig neuen Erkenntnissen öffnete, nicht auch im geistigen und seelischen Bereich Geltung haben? Legte die Entdeckung, daß alle Naturvorgänge einen ewigen Wandel von Kraft in Wärme, Licht oder Bewegung und umgekehrt darstellen, nicht Rückschlüsse auf die geheimnisvollen Kräfte nahe, die in Menschenseelen walten? Auch dort gibt es offenbar Energien, die nicht verloren gehen können, sondern gesammelt und bewahrt werden, bis besondere Anlässe, neue Zeitumstände sie lösen und in Leistungen offenbaren, die niemand vermutet und erwartet hat. Auch dort gilt das Gesetz von der Erhaltung der Energie, wenn man es auch mit den Mitteln der exakten Wissenschaften nicht nachweisen kann. Und wenn sein Bestehen lange Zeit verborgen blieb, so deshalb, weil in „normaler“ Zeit kaum ein Bedürfnis vorlag, die Kräfte der Seele bis zu jenem letzten Grad zu erproben, der schließlich die innersten Zusammenhänge und die tiefsten Geheimnisse des Herzens ans Licht bringt.

Heute ist das anders. Wir wissen längst, daß der gewaltige Entscheidungslampf, in dem wir nicht nur um unser Dasein, sondern um den Durchbruch zu einem neuen Zeitalter des Abendlandes ringen, zu leuchtgetragten wird von der seelischen Kraft, die unser Volk und seine Führung aufzubringen vermögen. Das Wort vom „totalen Krieg“ erhält hier seinen höchsten Sinn. Denn was nützt alle Kriegskunst, was alle Stärke und Fülle der Waffen, wenn dahinter nicht die ehernen, tapferen, unverzagten Herzen schlagen, die kein Erfolg übermütig, kein Rückschlag und keine Not kleinmütig zu machen vermögen? Erst die Seelenstärke eines Volkes gewinnt das Schicksal — und das deutsche Volk hat in den guten, besonders aber in den bösen Tagen dieses Krieges diese Seelenstärke in einem Maß bewiesen, das ihm ein unverlierbares Anrecht auf den Siegeskranz verleiht. Das gilt für die Front in erster Linie. Denn Soldaten wie diese, die nun im fünften Winter kämpfen — und eine Härte und ein Heldentum, eine Zähigkeit und Standfestigkeit, eine Kühnheit und einen Mäut bewiesen, die sich täglich und stündlich in ruhmvollen Taten und in einer immer gleich bewunderungswürdigen Haltung den Anspruch auf den unauslöschlichen Dant der Nation immer neu verdienen, gibt es auf der ganzen Erde nur einmal. Das gilt aber auch von der Heimat, die nicht nur in pflichtgetreuer, harter Arbeit alle Kräfte einsetzt, sondern die durch den verbrecherischen Bombenterror, den zu erinnern und anzuwenden die ewige Schande Englands bleiben wird, der Front so nahe gerückt ist, daß die in anderen Kriegen oft verhängnisvoll gewordene Scheidengrenze zwischen Front und Heimat manchmal kaum mehr wahrnehmbar ist. Hier wie dort offenbart sich Seelenstärke und Herzensstärke, die jeden deutschen Mann und jede deutsche Frau mit Stolz und mit der erbebenden Gewißheit erfüllen dürfen, daß ein Volk, das diese Tugenden in solchem Maß an den Tag legt, sich den Siegeskranz erkämpfen wird und hinge er in den Sternen.

Heute aber, da sich zum fünften Mal in diesem großen Krieg der Weihnachtsabend über die deutschen Lande senken will, ist die Frage berechtigt, woher das deutsche Volk diese gewaltigen Seelenkräfte nimmt. Denn gerade Weihnachten gibt uns die Antwort. Haben nicht unzählige Geschlechter an ihm gewirkt und es in Jahrhunderten so mit der Kraft der deutschen Seele erfüllt, daß es zum deutschen der Feste geworden ist, daß das Wort „Weihnacht“ nur ausgesprochen, ja nur gedacht zu werden braucht, um alsbald wie mit einem Zauberschlag deutsche Herzen

ganz mit starken und guten Gedanken zu erfüllen? Mag es sein, wo immer: an der vordersten Front im bitterkalten Osten, an der auch in der Heiligennacht der Kampf nicht ruht, oder in den Ruinen einer Stadt, die durch das Verbrechen der feindlichen Word-Bomber in Trümmer gelegt worden ist: Weihnachten bleibt Weihnachten. Ganze Ströme von Licht, Liebe und Leben sind von Deutschen seit undenklichen Zeiten in dieses Wort hineingetragen worden. Millionen und aber Millionen strahlende Kinderangen haben es mit ihrem Glanz umwoben, liebende, schenkende, gläubige Herzen es mit ihrer Wärme erfüllt: das alles konnte nicht verloren gehen, sondern hat uns Weihnachten zu einem Wort der Seele, zu einer heiligen Flamme werden lassen, die leuchtet und wärmt — doppelt herrlich in der Schwere der Zeit! Wir spüren es in unsers Herzens Tiefe, wo eine wunderbare Fülle von Kräften geheimnisvoll aus diesem Wissen um die echte deutsche Weihnacht zu uns herüberströmt. Geschlechter sind gekommen und verweht, Reiche entstanden und zerfallen, Kriege haben geraut, und Friedenszeiten sind über die Lande gegangen: aber in einer wunderbaren Kette fügte sich Weihnachten an Weihnachten — und jedes gab sein Licht zu dem der unauszähligen Weihnachtsfeste vor ihm und häufte den Schatz der Seelenkräfte höher, die immer wieder leuchtend und stärkend ihren Weg in deutsche Herzen fanden.

Wie bettelarm wären wir, wenn wir heute dem nachtrauern wollten, was äußerlich war an der deutschen Weihnacht! Keinen Hauch von ihrem echten Gehalt hätten wir gespürt, wollten wir nun klagen, daß es dieses Jahr nichts ist mit Geschenken, die fort am Weihnachtsmarkt zu laufen sind, daß dort, wo sonst der strahlende Lichterbaum

stand, heute vielleicht kaum ein lazes Lichtlein brennt! Hat das die deutsche Weihnacht ausgemacht? Es mag wohl Zeiten gegeben haben, wo Sorgen und Mühen darum, unseren Lieben ein recht „schönes“ Weihnachten zu bereiten, sich allzu kräftig in den Vordergrund schob, wo der Gabentisch und die Weihnachtsgans mehr wurden als die äußeren Horden des Festes. Wir wollen sie gewiß nicht verachten oder gar verdammen: aber mit der echten deutschen Weihnacht haben sie wenig zu tun. Die begehen wir mit dem Herzen — und das fragt nicht nach äußerem Glanz und Wohlleben. Wenn aber in den Herzen vieler deutscher Mütter und Frauen, Väter und Gatten heute die Trauer wohnt um ein geliebtes Leben, das im heiligen Kampf für die deutsche Sache geopfert ward oder durch das verübte Verbrechen der feindlichen Word-Bomber endete: wirft nicht das Licht der Weihnacht einen milden, tröstenden Schimmer auch auf den tiefsten Schmerz und das schwerste Leid? Es weht ein Hauch des Ewigen und Unvergänglichen in dieser Heiligennacht — und wer in ihr gläubigen Sinnes zu den Sternen emporsteht, in dessen Seele senkt sich ein Ahnen, daß alles Menschenweh eingeschlossen ist in die große Gemeinschaft zahlloser Geschlechter und daß schon vor tausend Jahren Mütteraugen heiße Tränen geweint haben um einen Sohn, der dem Kampf und dem Opfertod entgegenging. Auch das Leid der Mütter und der Väter, die Sorge derer, die um einen geliebten Menschen bangen, die Sehnsucht der Getrennten und die Not jener, denen Mordbuben Haus und Heim zerstört haben: wie mit einem weiten Mantel umfängt der ewige Rauber der Weihnacht auch sie, wie er sie umfassen hat schon vor vielen Jahren und Jahrhunderten, als auch Krieg und Not zu Gaste waren — und dennoch deutsche Menschen alles

überwanden und das Leben weitertrugen, treu und gläubig, von Geschlecht zu Geschlecht.

Auch für die deutsche Weihnacht ist dies eine Zeit der Prüfung. Nun, da der Krieg ihr mit unerbittlicher Faust alles, was äußerlich war, genommen hat, werden wir inne, ob wir in früheren Jahren es recht gefeiert haben. Ob wir uns ein Anrecht erwarben auf den Segen, den das Lichtfest Jahr um Jahr für uns bereithielt. War es der Fall: dann strömt heute eine Fülle von Kraft in unsern Herzen. Denn was Geschlecht um Geschlecht, was wir schließlich selbst zum Rauber dieses Festes beigetragen haben, das kann nicht verloren sein, sondern heute strömt es zurück in Millionen deutsche Herzen. Es hat sich gewandelt, wie in der Natur sich Licht in Kraft verwandelt kann: es verließ uns die Seelenstärke, diesen gewaltigen Krieg tapfer und treu bis zum siegreichen Ende zu bestehen. Es ließ uns erkennen, daß unser Kampf zuletzt um nichts anderes geht als um das, was auch Weihnachten zum schönsten, innerlichsten und edelsten unserer Feste gemacht hat: um die deutsche Seele. Sie hat sich aus der Tiefe der Not vor fünfundsiebenzig Jahren erhoben, stärker und schöner denn je: sie hat aus sich den Führer geboren, der den Weg zum Gipfel der deutschen Freiheit weitergehen wird, komme, was kommen mag; sie hat sich in aegonen Leistungen des Friedens und endlich in Kriegstaten offenbart, vor denen sich die Nation in Ehrfurcht und Dankbarkeit neigt. Sie hat Licht, Tiefe und Leben unzähliger deutscher Geschlechter empfangen — und nach den ehernen Gesetzen der Natur wandelt sie es in immer neue Kraft, die alles, auch das Härteste und Schwerste, endlich überwinden wird. So erhält das deutsche Volk zurück, was es seit undenklicher Zeit als kostbares Gut in der Schatzkammer des Lebens anhäufte: es wandelt sich ihm in dieser Zeit die Not in Kräfte, die es sich selbst früher nicht zugeutraut hätte, deren Besitz und Vorhandensein es kaum ahnte, weil erst diese Jahre der härtesten Prüfung die Kräfte hoben und die Quellen zum Fließen brachten, die nun in der Tiefe der deutschen Seele aufgebrochen sind.

Welches andere Volk könnte sich solcher Kräfte rühmen? Keines hat aus der Weihnacht so sein eigenes Fest zu machen gewußt wie das deutsche. Unsere westlichen Geaner umgaben es mit äußerem Glanz und zogen es in materialistische Niederungen, der Feind im Osten hat es mit verbrecherischer Hand aus dem Bewußtsein des Volkes gerissen und die, die es dennoch feierten, verfolgt und vertilgt. Heute liegen Anzeichen dafür vor, daß man erkannt hat, welcher Kraftquellen man sich damit beraubte, und daß man — wenigstens dem Schein nach — wieder zu ihnen zurückkehren möchte. Das ist unmöglich. Denn wo der Rauber der Weihnacht einmal zerstört ist, wo die Kette, die in ihm Geschlecht an Geschlecht reiht, einmal zerrissen ist: da ist die segnende Kraft gebrochen und veran. Deshalb aber, weil uns der Segen der Weihnacht kraftpendend gerade in der schwersten Zeit umfließt, dürfen wir gläubig und der Zukunft gewiß unsern harten Weg weiter gehen. Die deutsche Weihnacht im fünften Kriegsjahr kräftigt uns nicht mit äußerem Glanz und fröhlichem Glodenlängen, aber sie erfüllt unser Herz, so groß es ist, mit der Kraft des Glaubens, daß Gedanken und Gefühle, die in Geschlechtern von Deutschen lebendig waren, unvergänglich sind, solange deutsche Menschen atmen. Und mit der Gewißheit, daß uns einmal eine Weihnacht des Sieges und des Friedens grüßen wird, weil wir, als die Zeit am schwersten, der Kampf am härtesten und das Leid am größten war, dennoch treu und tapfer geblieben sind und damit im Grunde das getan haben, was schon die Vorfahren uns vorlebten, die mitten in der Nacht des Winters die Sonnenwendfeuer entfachten — als Zeichen des Glaubens an den ewigen Sieg des Lichtes über die Finsternis. Ihr Glaube ist der unsere geblieben, unzählige deutsche Geschlechter haben ihn gestärkt und geheiligt im Lauf der Jahrhunderte. Seine Kraft ist in uns mächtig, unzerstörbar und niemals zu vernichten — und in diesem Zeichen werden wir siegen.



Originalzeichnung von Otto Fr. Weber.

Hans Chr. Meyer.

Das sind die „Befreier“ der Völker!

Von unserer Berliner Schriftleitung

Wenn Mächte, deren Politik der Unterdrückung und Ausplünderung anderer Völker schon in Friedenszeiten in der ganzen Welt verrufen war, in einem regelrechten Eroberungskrieg gleichwohl als „Befreier“ auftreten, dann sieht das etwa so aus: England beispielsweise befreit die geknechteten Völker Indiens nicht nur zum zweiten Male um die Erfüllung seiner Verpflichtungen, sondern verursacht durch den Export der indischen Getreide- und Reisvorräte ganz planmäßig einen Hungersturm mit — bisher — Hunderttausenden von Todesopfern. Ganz Ähnliches geschieht unter Mitwirkung Amerikas und der Sowjetunion in Iran, im Irak und in Ägypten, in Nordafrika, auf Sizilien und in Süditalien. In den besetzten Gebieten der Gegenwart macht man das zum Beispiel so, daß man die vorhandenen Vorräte beschlagnahmt, dann beim ersten Auftreten der Hungersnot Militärlastautos mit geraubten Vorräten belädt, sie mit riesengroßen Anstreichen wie etwa „Lebensmittel für die Zivilbevölkerung“ versehen, auf der Fahrt durch die Straßen ein paar mal filmen läßt und dann wieder in die Militärläger zurückführt. Ausplünderung und die Hervorrufung von Hungersnot sind die einfachsten Mittel, um die Bevölkerung eines fremden Landes in hohem Grade widerstandsunfähig gegen die Unterdrückung zu machen. Das haben Engländer und Amerikaner in kolonialen Ländern oft genug mit Erfolg durchgezogen.

Aus der übrigen Praxis dieser Sorte von Befreier sei nur noch erinnert an die Durchsetzung der „befreiten“ Gebiete mit Moskauern und Funktionären, die sich aus der Tätigkeit von Vertretern sehr schnell die Befugnisse von Mitregenten, ja von maßgeblichen Behörden anmaßen. In all den Gebieten werden fortgesetzt Tausende von Menschen wegen irgendwelcher angeblicher Vergehen erschossen, Hunderte in Gefängnisse und Stachelstraßenlager geschleppt, Tausende von Männern zur Zwangsarbeit nach Afrika, Amerika, England, ja nach der Sowjetunion deportiert. Zu der Systematik dieser „Befreier“ gehört der Luftterror ebenso wie die Ausbeutung organisierter Mörderbanden, die sich selbst als solche bezeichnen.

Dieses ganze System, das zu den amüßlichen Vorprüfungen der Feindkoalition, angefangen von der verlockenden Atlantikflotte bis zu dem Geschwätz des Kommunismus von Teheran, in schreiendem Widerspruch steht und die abgrundtiefe Verlogenheit der gesamten feindlichen Agitation immer wieder in Tausenden von Einzelheiten enthüllt, hat sich gerade seit der Konferenz von Teheran in die ausgesprochen bolschewistische Manier gesteigert. Teheran war das Canossa der Roosevelts und Churchill vor Stalin. Daß und wie Stalin in Teheran seinen beiden früheren Bundesgenossen, heutigen Hilfsböllern, diktiert hat, ist hier wiederholt mit allen Einzelheiten dargelegt worden.

Inzwischen hat sich die Ungeheuerlichkeit Stalins nach der Ausführung seines Teheraner Diktats noch erheblich dadurch gesteigert, daß seine bisher sechs Monate anhaltende Daueroffensive keinerlei durchschlagenden operativen Erfolg gebracht hat, ferner dadurch, daß er sich von der inzwischen begonnenen Winroffensive keinen größeren Erfolg als bisher versprechen kann, und drittens dadurch, daß seine ständig wiederholte Forderung nach Errichtung einer zweiten Front durch die Anglo-Amerikaner unerfüllt geblieben ist. (Den Feldzug in Süditalien sieht man in Moskau heute noch genau so wenig als Erfolg für eine zweite Front an wie bei seinem Beginn.)

Vergeßlich haben Engländer und Amerikaner eine wenigstens vorübergehende Zufriedenstellung

Moskaus dadurch versucht, daß sie überall dort, wohin sie schon den „befreiten“ Bevölkerungen den Hunger brachten, auch noch den Seidlingen Stalins freie Hand gaben. Schärfer denn je besteht Moskau auf der Einlösung einer Abblagszahlung im Sinne der bekannten Forderungen hinsichtlich der gesamten Gebiete im Osten von den Baltischen Ländern bis hinunter zum Schwarzen Meer. Aber in London oder in Washington oder sonstwo in der Welt, überall weiß man, was auch nur vorübergehende bolschewistische Besetzungen den unglücklichen Gebieten gebracht haben. Davon sprechen die vielen Hunderttausende von Verschleppten aus den Baltischen Ländern, aus dem früheren Ostpolen und aus Bessarabien, davon sprechen die Massengräber von Katyn und Winniza, die ja zweifellos nur einen Bruchteil der noch unbekannten Massengräber von bolschewistischer Hand darstellen.

Das alles hindert die Anglo-Amerikaner nicht, die Emigrantenvertreter derjenigen Völker, für deren Freiheit sie diesen Krieg zu führen vorgeben und die heute unter dem sicheren Schutz der deutschen Wehrmacht stehen, den Bolschewisten zu überlassen, ja, sie geradezu Moskau in die Arme zu treiben. Der Fall Venezuela ist nur ein erstes Beispiel, das bereits ein Vorbild in dem endgültigen Verrat Englands an der polnischen Emigrantenregierung hatte, und das seine Fortsetzung in dem Spiel um den Erbinig Peter und den Banditenführer Tito erhält. Der Fall der jugoslawischen Emigrantenregierung ist infolgedessen besonders destruktiv, als diese und Erbinig Peter ja durch den Banditen Tito kraft seiner Moskauern Vollmacht ausdrücklich als abgesetzt erklärt wurden, ohne daß die „Schutzmacht“ England auch nur einen Finger für den Erbinig rührte oder gar in Teheran vor Stalin ein Wort des Vorwurfs dagegen erhob.

Die drei Feindmächte selbst aber, die die Schamlosigkeit haben, sich mit dem System des Massenmordes, der Ausplünderung und der Ausbeutung, der Massenverschleppung und dergleichen als „Befreier“ aufzuspielen, bieten in ihrem Innern das Bild eines kaum noch zu über-treffenden moralischen Verfalls. Wenn

Geschwächte Stoßkraft der Bolschewisten

Die deutschen Angriffsunternehmungen im Süden der Ostfront gewinnen weiter Raum

Berlin, 24. Dezember. Im Süden und in der Mitte der Ostfront wirkten sich am 22. Dezember die schweren Verluste der Bolschewisten in wachsendem Maße aus. Die Angriffe des Feindes waren an den bisherigen Schwerpunkten, vor allem südlich Nikolaj und im Raum Witebsk, wesentlich schwächer. Nur nordöstlich Schitomir blieb der Feind, wenn auch vergeblich, mit starken Kräften vor, um unsere hier seit 19. Dezember im Bereich der Bahn Kiew — Korosten vordringenden Truppen aufzuhalten. Die deutschen Gegenangriffe dagegen gewannen weiter an Boden und führten besonders an der Berezina zu Erfolgen.

Die Schwächung der feindlichen Angriffskraft zeigte sich besonders auffällig am Dnjeprowogen.

Im Brückenkopf Nikolaj griffen die Bolschewisten nur noch in geringer Stärke an und wurden glatt abgewiesen. Südwestlich Dnjeprowo blieb es fast völlig ruhig, nachdem hier durch die Gegenangriffe des Vortages dem Feind

wir einmal von der Sowjetunion, dem Lande der GPU und der verkommenen marodierenden Rinderscharen, als einem Sonderfall absehen, dann gibt es in der ganzen Welt keinen Staat mit einer auch nur annähernd so hochgelegenen Kriminalität, wie sie heute England und die Vereinigten Staaten von Amerika aufweisen. Länder zugleich, die noch auf einem weiteren Gebiet unbedingt führend in der ganzen Welt sind, nämlich auf dem Gebiet der Massenverelendung, des sozialen Ausbeutertums und der jüdisch-plutokratischen Mißwirtschaft. Alle diese Erscheinungen werden ja nur noch weiter gesteigert durch die Tatsache der ungehemmten Ausbreitung kommunistischer Tendenzen in England und den Vereinigten Staaten. Man erlebt dort das gleiche Schauspiel wie in Nordafrika, Sizilien und Süditalien, das Juden und bolschewistische Funktionäre, die meist in Personalunion auftreten, sich unter täuschender Ausnutzung des von Moskau auf London und Washington ausgeübten Druckes immer weitgreifendere Funktionen und direkte Einmischungsmöglichkeiten in die Angelegenheiten der sogenannten angelsächsischen Staaten zu verschaffen wissen.

Was wir hier über die „Befreier“ der Völker zusammenstellen, ist nicht mehr als eine ganz knappe Skizze. Der abgründige, verteilte, aus jüdischer Mentalität kommende Haß der Feindmächte gegen Deutschland ist um so tiefer, als dieses Deutschland auf allen im Vorliegenden kurz geschilderten Gebieten das Gegenteil ist. Die lächerlichen Versuche in den Feindländern, immer wieder die eine oder andere deutsche Maßnahme der praktischen Volksführung oder der Sozialpolitik nachzuahmen, ist ja dazu eine berechtigte Randglosse. Mit gutem Grund hat die Feindkoalition in diesem Herbst durch eine Propaganda ohnegleichen den Kernkrieg gegen Deutschland aus äußerster Geistesanstrengung die innere Fäulnis und die grenzenlose politische Verlogenheit und Gewissenlosigkeit beispielsweise Englands und Amerikas sogar schon von den landeigenen Politikern und Publizisten gelegentlich öffentlich angeklagt werden, dann müssen sich die „Befreier“ sagen, daß ihr Ruf heute in der ganzen Welt längst völlig eindeutig geworden ist. Sie haben diesen Krieg in der Tat schon vor seinem militärischen Ende verloren.

Peter A. Rebe.

Der Wiederaufbau

Ein Auftrag des Führers für Minister Speer
Berlin, 24. Dezember. Der Führer hat Reichsminister Speer als Nachkriegsaufgabe den Wiederaufbau der vom Bombenterror betroffenen Städte übertragen. Mit der Planung und Vorbereitung dieses Wiederaufbaues soll sofort begonnen werden. Reichsminister Speer wird hierzu die besten deutschen Städtebauer, die sich vor dem Kriege als besonders geeignet für die städtebaulichen Aufgaben erwiesen haben, zusammenfassen und für diese Aufgabe einsetzen.

Hohle spricht zu den Auslandsdeutschen

Berlin, 24. Dezember. Der Leiter der Auslands-Organisation der NSDAP, Gauleiter Hohle, spricht am 24. und 25. Dezember im deutschen Kurzwellensender über die Nichttrahler nach Süd- und Ostasien, Afrika und Nord-, Süd- und Mittelamerika zu den Auslandsdeutschen und den deutschen Seeleuten. Die Sendungen sind wie folgt: Am 24. 12.: 9,45 Uhr, 15,30 Uhr, 19 Uhr. — Am 25. 12.: 1,00 und 3,00 Uhr.

Der Sieger von Korosten

Eigenlob für General von der Chevallerie
Führerhauptquartier, 24. Dezember. Der Führer verlieh das Eigenlob zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem General der Infanterie Kurt von der Chevallerie, Kommandierendem General eines Armeekorps, als 357. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

General von der Chevallerie erhielt das Ritterkreuz als Generalleutnant und Kommandeur einer Jäger-Division am 23. Oktober 1941 für seinen Anteil an den Kämpfen um Kiew im August und September 1941. Als Kommandierender General eines Armeekorps hatte er im September 1943 im Raumraum von Kiew und im November im südlichen Bereich der Ukraine, insbesondere im Bereich der Kämpfe um Korosten, die deutsche Front zu verfestigen und die Abwehr der deutschen Abwehrkräfte zu unterstützen. Seine Abwehrkräfte waren überaus erfolgreich und haben die deutsche Front vor dem Zusammenbruch bewahrt. Seine Abwehrkräfte waren überaus erfolgreich und haben die deutsche Front vor dem Zusammenbruch bewahrt.

Nach wochenlangen schweren Abwehrkämpfen gegen feindliche Übermacht hatte General der Infanterie Kurt von der Chevallerie die erste leichte Entspannung vor der Front seines Armeekorps aus, um in selbständig angestellter Operation seiner Truppen Offensive überzugeben, die die Bolschewisten zu schlagen und starke Teile ihrer Kräfte in Korosten zu vernichten.

Ein leuchtendes Janal

Dem Andenken eines Unvergessenen
Berlin, 24. Dezember. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, hat zum Tode des Vizeadmirals Ludwig von Reuter folgenden Nachruf erlassen:

Am 18. Dezember 1943 starb der Vizeadmiral Ludwig von Reuter. Mit ihm ist ein Flaggoffizier von uns gegangen, der der ehemaligen Kaiserlichen Marine im Krieg und Frieden hervor-ragende Dienste leistete.

Im Weltkrieg bewährte er sich als Kommandant des Schlachtschiffes „Derfflinger“, als Führer der IV. Aufklärungsgruppe in der Skagerrak-Schlacht und besonders in dem Gefecht am 17. 2. 1917 gegen einen stark überlegenen Gegner. Im Herbst 1918 wurde er zum Vizeadmiral ernannt und hatte als solcher bei Kriegsende die schwierige Aufgabe der Überführung der Flotte nach Scapa Flow. Auf sich selbst gestellt, abgeschnitten von der Heimat, faßte er den Entschluß, die Flotte zu versenken, um sie dem Zugriff des Feindes zu entziehen. Durch diese mutige und tüchtige Tat verhinderte er die endgültige Auslieferung unserer Schiffe. In der damaligen dunkelsten Zeit unseres Vaterlandes war dieser wagetätige Entschluß ein leuchtendes Janal deutscher Ergebenheit.

Der Name des Admirals von Reuter wird mit dieser charaktervollen Tat unlösbar verbunden sein und so in der Kriegsmarine für alle Zeiten weiterleben.

Austausch von Fleisch und Fett

Berlin, 24. Dezember. Der ungünstige Ausfall der Kartoffelernte in einzelnen Gebieten des Reiches macht die vorzeitige Abnahme von Mastschweinen in außergewöhnlichem Umfang erforderlich. Eine Vergrößerung der Abnahme dieser an den Markt kommenden Mastschweine würde einen unerwünschten Mehrverbrauch von Kartoffeln in der Schweinehaltung zu Lasten der Speisefartoffelversorgung zur Folge haben. Aus diesem Grunde werden zunächst in der 58. Verteilungsperiode (10. 1. 1944 bis 6. 2. 1944) an Versorgungsberechtigte über 14 Jahre 250 Gramm Schweinefleisch an Stelle von 90 Gramm Butterfett ausbezahlt. In einem späteren Zeitpunkt wird dann das jetzt eingeparte Fett an Stelle von Fleisch ausbezahlt.

Zur Durchführung dieser Maßnahmen ist angeordnet worden, daß auf den Bezugs-Abschnitt 58 der Reichsfettkarte über 90 Gramm Butterfett kein Butterfett, sondern 250 Gramm Schweinefleisch (nicht Fleischwaren) abgegeben werden. Die Fleischscheine 58 über 90 Gramm Butterfett sind ungültig und dürfen von den Karten nicht abgetrennt werden.

Mädchenhandel — auch eine Folge der indischen Hungersnot. Ganze Schiffsloadungen junger Mädchen seien als Folge der Hungersnot in Bengalen nach auswärts verkauft worden, meldet der Reichs-Chronicle-Korrespondent aus Kalkutta. Viele Frauen haben die Not zur Prostitution ge-trrieben.

Die Bekämpfung der Helfershelfer Badoglio. Der Duce hat auf Vorschlag des Generalsekretärs der faschistisch-republikanischen Partei die Mitglieder der besonderen provinzialen Gerichte zur Bekämpfung der Mitschuldigen an dem Verrat Badoglio ernannt.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Reber. Verlag v. Ernst M. Hirt, Leipzig. Hauptkreditgeber: Hans Christian Reber. Verlag v. Ernst M. Hirt, Leipzig.

Mit Sturmleitern und Flammwerfern

48stündiger erbitterter Nahkampf um einen Urwald-Brückenkopf

In 48stündigem Radkampf drückten Plontere und Panzergranadiere der 44-Panzerdivision „Das Reich“ einen hart besetzten bolschewistischen Brückenkopf ein, den ein feindliches Flammwerferbataillon in einem Urwaldgebiet gebildet hatte. Dieser Kampf kann als Beispiel für eine Reihe ähnlicher Kämpfe gelten.

H.-P.A. — Das Plonterebataillon stellt sich bereit. Es hat den Auftrag, am rechten Flügel des Regiments in infanteristischem Einsatz das lange, schmale Waldstück im Sturm zu nehmen, das den feindlichen Brückenkopf bei A nach Westen hin zu bedrohlicher Breite ausstreckt. Wie ein grüner Niesel regnet sich die zerklüftete, ausgewaschene, von Sumpfrinnen und Wäldern durchzogene Höhe zwischen Steppen und Fluß, Laublos, im Schatten der eigenen Artillerie, deren Stellungen in den Sand des gegenüberliegenden Ufers geschnitten sind, duckt sich der eingenistete Feind in die Urwaldede, aus deren wildem Unterholz vereinzelt hohe Weiden in den graublauen Herbsthimmel streben. An einer Stelle, dort, wo aus dem gemähten Auf und Ab der Steppen eine Höhe herrschend aufragt, hat der Feind den grünen Schleier verlassen und einer doppelten Abwehr, dem Angriff und der Verteidigung, einen gefährlichen Pfeiler gesetzt. Von dort wird zu der starken Abwehr aus den unsichtbaren, geschnitten in Finterhänge und Schluchten gegrabenen Feindnestern flackerndes Feuer, Granatwerfer und Selbstschuß zu erwarten sein.

Das ist es, was man von der Lage weiß, als die Nacht herabstinkt und die schmale Ansel des wachenden Mondes langsam sich entzündet. Als sie erlischt, die weiße Sonne aus dem Dunst des Morgens steigt und die Artillerie ihr dröhnendes Tageswerk beginnt, machen sich die Kompanien zum Angriff fertig. Die ersten werden den Sprung auf die Höhe erzwingen, den Gruppen und Jägern auf Sturmleitern den Einstieg in das Waldstück ermöglichen und dann mit den Flammwerfertruppen und Infanteriegruppen auf breiter Front zum Fuß der Höhe durchbrechen. Das ist der Plan. 48 Stunden vergehen, bis seine bessere Spielart zum Ziele führt, die Plontere und Panzer-Granadiere den Fluß vor sich sehen und Stellungen ausbauen für Kameraden, die hier die Nacht beziehen.

Im Verlauf dieser 48 Stunden verwandelt sich die grüne Höhe in einen glühenden Wald, wegen der blutigen Kämpfe hin und her, schluchern 175 eingebaute Flammwerfer, 10 Paß, 15 Panzerbüchsen und etwa 20 Maschinengewehre Brand und Tod gegen die dünne Linie der Angreifer, die

schließlich doch, elastisch geführt, Schwerpunkte bildend, zugreifend und nachstoßend die feindliche Mauer durchbricht.

Es ist 9 Uhr, als die Kompanien zum Angriff antreten. Frontal stürzen die Gruppen vor, unterlaufen den Feuerhagel der Verteidiger, räumen die feindlichen Gefechtsposten aus und brechen in den Wald ein. In diesem Augenblick verwandelt sich das wirre Gestrüß und der stöckende Atem des Sumpfes in

eine Hölle von Bränden und Detonationen.

Jeder der ungezählten Bodenlöcher, jede Rinne und Walle ist eine Festung, die den stürmenden H-Männern den Weg verlegt. Bei der Spitzengruppe einer Kompanie erleiden in der ersten Minute fünf Männer schwere Verbrennungen. Sie sind schwarz wie die Teufel. Trotz rasenden Schmerzes drängen sie weiter, brechen sie die ersten Sperrnesten auf und bleiben schließlich doch liegen, von der überlarten Abwehr zu Boden gedrückt. Sie warten, bis die Kameraden vom Regiment die Höhe im Sturm genommen haben, formieren sich neu und kämpfen sich dann, Meter für Meter den Waldbrand entlang, tnaden die vorderen feindlichen Stellungen, räumen mit ihren sechs Flammwerfern Erdbunker aus, schließen Baumstämme ab und brechen dann an zwei Stellen massiert bis zum Fluß durch.

Aus den Trassen, die sie auf diese Weise in die lange, zusammenhängende Waldfestung geschnitten haben, stoßen sie dann flackernd nach Osten und Westen vor und

drängen den Feind, den der Verlust der Höhe verwirrt hat, schnell zurück.

Besonders die zwei Kompanien, die nach Westen vordringen, kommen anfangs schnell vorwärts, solange, bis sich die feindliche Abwehr wieder gefast hat. Dann stoßt der Angriff zum zweiten Male. Hinter den feindlichen Linien hat sich in derselben Zeit eine jener kurzen, blutigen Tragödien abgespielt, die besser als alles andere die Befähigung der feindlichen Kriegsführung erklären kann. Kommandiere sängen im Vorfeld des Flusses die weichenenden Einheiten ab, erschossen drei Soldaten — die später von unseren Männern aufgefunden wurden — und trieben die Waffe wieder vor in die Höhe, in denen sie später einzeln niedergeschlagen wurden mußten.

Jedenfalls gelang es ihnen, die Entscheidung noch einmal hinauszuzögern. Sturmgeschiffe mußten aufbrechen und Rest für Rest, Bunker für Bunker aufbrechen und die Verteidigung zer-schlagen. H.-Kriegsbericht: Robert Röh.

Weihnacht 1943

Es rundet sich ein Jahr des Krieges, das nur das Maß des größten Leidens mißt, das aber auf dem Weg des Sieges der Weissenstein des harten „Dennoch!“ ist! Wir haben unter tausend Schmerzen gekämpft, getan, geopfert und gewagt, daß uns als Lohn der starken Herzen der schöne Morgen der Erfüllung tagt. In Schutt und Trümmer ist vergangen. So manche schwer erschaffene Häuslichkeit, Gemeinlichkeit, kaum angefangen, verflucht im Strudel dieser schweren Zeit. Doch wuchs auch aus dem Meer der Flammen, das während über unser Land gefochten, zum Stahlblock unser Volk zusammen, dem niemand mehr den stolzen Raden beugt.

Wir wollen einen Baum anzünden, wie damals, als wir alle noch daheim, im Glanz soll'n sich die Herzen finden, und sollten selbst wir nicht zugegen sein. Für jeden soll ein Lichtlein brennen, der tapfer noch in diesem Leben steht, für Ramen, die wir still nur nennen, als Mahnmal, daß er nimmermehr vergeht. Ein Licht erstrahlt an jener Stelle, die über alle andern sich erhebt, soll Kinder sein der heiligen Luelle, Tarmen und die deutsche Zukunft lebt. Das Licht soll unsern Glauben gelten, der unaussprechbar gegen Raum und Zeit und Höllenhaft von Feindeswelten. Die Zukunft birgt in treuer Stetigkeit, sein Schein soll uns der Welt entziehen des harten Alltags, der uns oft bedrückt, es soll mit Namen „Deutschland“ heißen, an das wir immer glauben, unverrückt! Zu ihm hinauf bring' alles Glänzen, der andern Herzen, die wir aufgedeckt, es soll im Meer von Lichterstrahlen die höchste Flamme sein, die uns erweckt zu immer glaubensvollem Dienen und zur Bereitschaft zwischen Tag und Traum, zur Zukunft selbst am immergrünen, urdeutschen, schönen, alten Weihnachtsbaum!

So wie die stummen Herzen glühen in ihrem heutigen, weihnachtlichen Brand, soll das und Liebe uns durchziehen, dem Feinde jenes, dies dem Vaterland. Der Glaube an den Sieg erfülle uns grade heute stark und froh und frisch, Geballe Faust, geballter Wille, Erlebe die Gaben auf dem Weihnachtsstisch. Der Baum sei uns ein mahnend Zeichen für die verfluchte und die neue Nacht, wir wollen uns stumm die Hände reichen, so trübselig sei die deutsche Weihnacht! Simba.

Use Schreßbrett van botemal

Kott nom seivenziger Kreeg waar use Vater grad mit sinem grünen Schreßbrett praal geworden, wo hä alt Joare lang draan praaleiert un geballt hatt. Dat waar äwiger of wörflich der Wöde waat: En de Wöde stong en dicken Bock mit sinem Vot for den Bom. Nongas om dat grüne Brett erom en witten Tum mit grüne Speken; vüaren stong en grüne Boarte open. Da Borem waar öweral mit grünen Wösch bedeckt: Die Wösch! Wei Köß, Schöpe en Sippen drop. Zeidenher Wege, mit wittenem Sangt befreut. En de Wöde en gruat Stöck Speegglas: Da Dorpdiel, mit Göds en Enten drop. An de

eene Zitt en Kerle on twei Burenhüser mem Hippen on Höhnerfall on en fleen „Hüsten“.

Vüaren henger de Boarte die „Krepp“ met en Transparent em Hengeratong, wo en Käaze henger brantten. Dooör lüaten die heiligen drei Könige: „Cajpar, Melchior on Balthasar.“

Deuwer dem Vat van de Krepp hatt et äs „Quintaner“ met minem Latinsch en Scheld aangebreit, do stong drop: „Gloria in excelsis Deo!“ Wie use Meam Kaal am iarschten Grefdag dat joock, do reep hä: „Nu süch ek enen aan! Wat fall dat dany bedüden?“ Et schmeit met en den Quintanerbocht on replizierten: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Hä schmuderten, kloppeten met op de Scholler on seit: „Du böß doch en Vaasfää!“ Die Houpsale op usem Schreßbrett waar äwiger die Wöschmöhl oven om Berg, die woarens nit mit Wösch, äwiger mit Sangt bedreuen waren konn. Vor de Wöhl, deren Dilar open stong, joock

me dan Möller-stonn, da met de Hangt am wie-sen on lommiedierten woar.

Vör de Dilar stong en Kätsaar alt half voll witte Mehlsäde; on drei Möllerschneite schleppeten om Pudel-nöue Mehlsäde herbie.

Kewer de Wöhl waar dat Möllerschbus, wo die Möllersche met ähre Dauter grad am Kätscheien op de Bleete woar. Et Möllersch Kato, da die Blagen aanbellen sowie Höhner on en staaten Müdelhahn sehten nit. Et en „Hüsten“ stong wat affstitt.

Kottom! Dat ganze joock so adrett on pugig tiagelicks ut, dat use Verwandten on die Noberich-lütt sel nit satt genog draan kelen on verwon-gern konnten. Ungertöschken stongen wie Kenger bröm eröm, luferten op dat Gedawersich van die Ellen on knabberten alt ek van däm Zudertüg op usem Christeller.

Dat waar bel en Leiven! Jongeungejong!



Deutsche Weihnacht! Deutsches Licht! Fest der deutschen Herzen! Alle Feinschmeckerei nimmt uns nicht diesen Glanz der Kerzen! Photo: Atlantic.

Der Weihnachtsbaum der Batterie

Eine kleine Erinnerung bergischer Feldartilleristen von 1914

Es war im Kriegswinter 1914. Unsere Division lag schon seit langen Wochen in der „Lauseham-pagne“, und unserem bergischen Feldartillerieregiment war der Abschnitt Souain zugeteilt. Die zweite und dritte Batterie füllten mit ihren je sechs Geschützen eine sanfte Mulde aus, die ostwärts an der Landstraße Tabure – Souain endete und durch eine dicke Nichtenbede abge-schlossen war. Dieser immergrüne Baum trug als besondere Zierde einige niedliche Nichtenbäumchen, die plastisch über seiner oberen Fläche throneten.

Dieser Bäumlein wollten wir uns „annehmen“, wenn das Weihnachtsfest nahe. Jedoch auch andere Truppenteile hatten schon ein Auge auf sie geworfen. Vor allem war es ein Rittmeister von

den Kürassieren, der sie liebevoll „musterte“. Da hieß es auf der Hut sein; und eines Tages fan-den wir unseren Argwohn bestätigt, als uns ein Kamerad erzählte, wie er als stiller Beobachter die Anweisung des Rittmeisters an seinen Bur-chdron zu sichern und sie frühzeitig schon, am 20. Dezember, abzuhängen. Wir fanden das geradezu unangehörlich. Die Hede war gewissermaßen ein Stück unseres „Eigenlebens“. Sie schloß uns gegen Unberechnung ab und wehrte zugleich dem kalten Wind, der von der Landstraße her in unsere Stellung blies.

Und dann die Annahme, gleich acht Bäumchen – denn soviel waren es, die den Heckenstumpf

bildeten – „organisieren“ zu wollen! Da mußte gehandelt werden. Kurz entschlossen schritten wir zur Selbsthilfe und holten einen Tag vor dem beabsichtigten „Attentat“, im abendlichen Däm-mer, sieben der heißbegehrten weihnachtlichen Lichtspender ab. Den einen ließen wir großmütig stehen, denn mit ihm war wenig Staat zu machen. Ein etwas abseits unserer Feuerstellung gelegenes Gebüsch nahm alsdann die Boten des Weihnachts-festes in Versteck, und erleichterten Herzens und um so eifriger folgten wir bald darauf dem Feuerbefehl, uns beim lieben Nachbar, dem Franz-mann, für seinen „Abendsegen“ mit einigen „Ge-gengrüßen“ zu bedanken.

Anderen Tages gab's bei den „Mehlsäcken“ – so wurden bekanntlich die Kürassiere scherzweise genannt – enttäuschte Gesichter. Zu vier Mann rückten sie, mit Ari und Säge bewaffnet, an, aber lediglich das von uns verschmähte „uneliche“ Stämmchen ward ihnen als armelige Beute.

„Do moht ihr üch an de Pionier halde, die hann se sich, gläuwen ich, geschnapp!“ rief ihnen grinsend einer unserer köstlichen Kameraden nach, als sie enttäuscht mit dem kümmerlichen Erfolg ihrer weihnachtlichen Refognosierung abzogen.

Doch auch wir „Kanoniker“ bekamen, wie man gemeinhin zu sagen pflegt, eins drauf. In der Nacht vor dem heiligen Abend unternahm der Feind einen Feuerüberfall auf unsere Stellung. Auch das Gelände ringsum wurde ergiebig ab-gestreut. Vor allem aber war unser „Versteckpflanz“, das Gebüsch, das Ziel der feindlichen Geschosse. „Dort wittert uns der Franzmann“, meinte ein Kamerad, und ein bergischer Landfeger fügte hinzu: „Van use Krefsbom wead walf teen Spier öwerig bliwen! Die find gewek all em A–fi!“

Sobald aber das Feuergefecht vorüber war, eilten eiliche unserer Gefährten zum Gebüsch, um sich nach ihren „Schätzen“ umzuschauen. Was sie allerdings davon noch voranden, war armelig ge-nua. Zerschunden und zerschlagen, so zeigten sie sich dem prüfenden Auge. Und dennoch – die Liebe zu ihnen blieb erhalten, und stolz hielten sie auch ihren Einzug in die Batterie.

Als sich aber die Schatten des heiligen Abends auf Flur und Kiefernhaie senkten, begann die Ausschmückung. Kerzen, Silbersterne und leuch-tende Kugeln wurden aus den in dem Kreide-boden des Unterstandes eingelassenen Gefächern hervorgeholt, und auch durch „Feldschusterei“ kamen die Lichtspender zu Ansehen.

Zu kurzer, gemeinsamer Feier trat bald dar-auf die Batterie im Gelände hinter der Stellung an. Der Batteriefeld gedachte des hohen Festes und zugleich der Lieben daheim, deren Gebanten jetzt bei uns weilen würden und denen auch unsere Herzen in dieser feierlichen Stunde entgegenstüß-ten. Er verteilte danach Liebesgaben, von Bür-gern der Stadt Köln und des bergischen Landes gespendet.

Dann aber ging's zur frohen Feier in die Unterstände. Die Post war inzwischen eingetroffen und jeder konnte auch hier wieder in reichlichem Maße in Empfang nehmen, was ihm liebe, sor-gende Hände in Heimat, Familie und Freund-schaft gewidmet hatten.

Batteriefeld und Offiziere trochen im Laufe des Abends in unsere niedrige Behausung und brachten einen warmen Trunk mit, der die flü-s-sige, wohlwärmende Milchsuppe zu all dem schönen Weihnachtsgeback gab, das jetzt unsere Saunen legte. Manch feierlich-fröhliches Lied erkallte, und über dem allen standen hoch am Himmel die ewigen Sterne und segneten durch die Hülle ihres Lichterglanzes das Fest im Strahl der Weis-nachtskerzen.

Victor Friedrich Storck.

Brief an einen Freund

Als wir in der Schule Weihnacht feierten...

Wuppertaler Jugenderinnerungen - „Träume der Vergangenheit“

„Lieber Heinz! Der heutige Brief an Dich hat natürlich im Zeichen des Weihnachtsfestes. Wohl jeder denkt in diesen Stunden oft und ein-dringlich an seine Kindheit zurück. Das ist schon in friedlichen, ungetrübten Zeiten der Fall, wie-doch mehr jetzt, im gegenwärtigen harten Schick-salstampf unseres Volkes, der den Schwerpunkt der Weihnacht, stärker als sonst, von außen nach innen verlagert und sie ganz zu einer Angelegen-heit des Herzens werden läßt, – an der Front wie in der Heimat. Ich kann mir recht gut vor-stellen, wie Du am heiligen Abend, wenn es die Zeit und Gelegenheit nur irgend zulassen, Deine Gedanken aus dem engen, armseligen Kasten im Ofen hinaus in die weite Ferne schweifen läßt nach Wuppertal, zu den Stätten Deiner glücklichen, unbelasteten Jugend. Und ich weiß auch, daß sich unsere Gedanken hier finden werden, daß sie beim liebevollen und dankbaren Nüchternern gemein-sam zu jenen Erlebnissen wandern werden, die wir einst als Schulkinder hatten, wenn wir uns an-schickten, das Weihnachtsfest zu feiern. Du sollst und darfst es fühlen, daß jene enge geistige Ver-bundenheit, die zwischen uns nun schon seit vielen Jahren besteht, gerade in diesen Feiertagen uns als ein besonders festes Band umschließt. Das wird vielen Millionen deutscher Soldaten nicht anders ergehen, wenn sie zur Weihnacht draußen mit ihrem Sinnen und Trachten bei ihren Lieben sind, bei den Angehörigen und Freunden daheim. Aus dem sicheren Bewußtsein solcher Zusammen-gehörigkeit muß ihnen wie Dir ein Strom der Kraft zufließen!“

In unserer früheren Schule, dem Eberfelder Gymnasium, war es also üblich, daß am letzten Nachmittage des Abends vor dem Be-ginn der Weihnachtsferien in dem Festsaal der Schule, der „Aula“, eine große Feier stattfand, die Schüler, Eltern, Freunde und ehemalige Schüler der Anstalt in enger Harmonie vereinte. Das meist recht umfangreiche musikalisch und künstlerisch verhältnismäßig anpruchsvolle Pro-gramm wurde ausschließlich von Schülern durch-geführt. Das war natürlich Ehrentage, und Wochen vorher setzte bereits ein eifriges Proben ein. Manche überdurchschnittliche Begabung ist be-reits damals in Erscheinung getreten, und aus

den unbekannten Tertianern in schickem, blauem „Krieger-Anzug“ sind inzwischen berühmte Schau-spieler, Musiker und Dirigenten geworden. Neugierig spannend fanden wir Jungen immer das Entzünden der Lichter an dem stattlichen Wei-chnachtsbaum, das nach alter Tradition mit Hilfe einer Schnur erfolgte, die von Kerze zu Kerze, von Docht zu Docht lief. Die Tüchtigkeit unseres Hausmeisters sorgte schon dafür, daß kein Unheil entstehen konnte. Aber so ganz im stillen haben wir alle doch wohl immer darauf gelaunert, daß die Sache einmal schief ginge. Jedenfalls genossen wir stets mit voller Hingabe das phantastische Schauspiel, wenn für kurze Augenblicke der Baum in „wabernde Lebe“ eingehüllt war, wie sie ich besser und eindringlicher auch Herr Wagner nicht für seine „Waldsire“ gedacht haben mag.

Bei dieser Gelegenheit, lieber Heinz, fällt mir gerade jene höchst ergötzliche Begebenheit ein, der wir gemeinsam als jugendliche Jenaen beizuhören konnten und die uns ein verträutes Schmunkeln abnützte, obwohl dieses eigentlich der ersten Stimmung der Feiertage durchaus nicht ent-spricht. Entfinnst Du Dich noch? Es war in einem Städtchen (nicht weit von Wuppertal entfernt), das wegen seiner gepflegten musikalischen Kultur be-rühmt ist. In einem Konzert zur Weihnachtszeit gelangte das damals noch neue Oratorium „Die Christnacht“ von Joseph Haas zur Aufführung, und die Veranstalter hatten die löbliche Absicht gehabt, den Charakter eines Weihnachtskonzertes noch durch zwei, vorn auf dem Podium aufste-lle, im Schein zahlreicher Kerzen erhellende Tannenbäume sinnfälliger zu unterstreichen. „Doch mit des Gedichtes Mädchen“... Wochen nun die Bäume bereits allzu dürr sein, oder hatte man etwa bei dem Anbringen der Lichter nicht die nötige Vorsicht walten lassen? Genau, alle paar Minuten entzündete sich mit einer geradezu fra-panten Regelmäßigkeit ein Tannenzweig. Daß an-gestrichelte Gemüther wohl schon den Saal in Flam-men fahen. Indessen war für eine Panik wirklich keine Ursache vorhanden. Denn man hatte an alles gedacht und den Schutz gegen eine Feuers-brunst vertrauensvoll in die kundigen Hände eini-ger wackerer Feuerwehrleute gelegt. Diese braben

Männer entledigten sich denn auch ihrer verant-wortungsvollen Aufgabe mit viel Umsicht und Tar-kraft. Allerdings schien es uns, daß sie ein wenig zu brutal vorgingen, denn anstatt mit einem leichten Schwamm den kleinen Brandherd im Reime zu erlösen, was zweifellos genügt haben würde, schnitten sie kurzerhand – unter robuster Ausschaltung aller Gefühlsmomente – den gefähr-deten Zweig, ritzig-ratzig, unmittelbar am Stamm ab und verpflanzten ihn dann spornstreichs in einem Wasserfäßel, wo er ja nun schlechterdings keinen Schaden mehr anrichten konnte. Den wahrhaft trostlosen und erschütternden Anblick, den die beiden unschuldigen Bäume in ihrem gerupften, aller Herrlichkeit entkleideten Zustand am Schluß des Konzertes boten, werde ich mein Leben lang nicht vergessen.

Doch zurück zu unserer Schulfeier. Das ein-zige Moment, das diese festlichen Stunden etwas zu trüben vermochte, war die Tatsache, daß es am folgenden Tage Jenaufgabe gab, und das war natu-rgemäß nicht jedermanns Geschmack. Heute ist man übrigens von dieser Zute erfreulicherweise abge-kommen, so daß der weihnachtlichen Stimmung der Jugend von hier aus keine Gefahr mehr droht. Aber abgesehen von diesen Bejorgnissen waren unsere jungen Herzen nur von feierlicher Vorfreude erfüllt. Der strenge, durch die Disziplin gebotene Abstand zwischen Lehrern und Schülern erfuhr an solchen Tagen eine gewisse Auflo-derung, und der äußere Umstand, daß man die Schule ohne Tornister betrat, da man ja keine Lehrbücher brauchte, entsprach ganz der innerlich gelösten und beschwingten Haltung eines Men-schen, der sich einmal „nach lauten Wochen frohe Feste“ gönnt. Und auch das ist bemerkenswert: Alle, die wir das Glid hatten, singend, musizie-rend, deklamierend oder darstellend an der Abwid-lung des Programms beteiligt zu sein, empfanden hier etwas von der tiefen Wehrbedingung, die in die Seele eines Menschen (und ist es auch nur ein junger Dilettant!) einfließt, wenn er sich aktiv auf einem unruhigen Gebiet betätigt und mit seiner Leistung auch den anderen eine Freude machen darf. Jenes ewige Geleise aus dem Reich der gro-ßen, schöpferischen Kunst erleuchtete in dieser, sei-ner kleinsten und fernsten Ausprägung, freilich unbewußt, unseren jugendlich begeisterten Betät-i-gungsdrang.

Einen besonderen Höhepunkt bildete eines Jah-res die Aufführung eines „Krippenspiels“, mit allen Schülern vorbereitet und veranstaltet. In der Aula wurde eine große Bühne aufgebaut, für

die man sich aus den Beständen des Stadttheaters Vorhänge, Requisiten und Beleuchtungskörper ent-leih. Ein Lehrer komponierte eigens eine passende Musik für Chor und Orchester. Es durfte zur be-sonderen Freude des Joseph-Darstellers für die Rolle der Maria sogar eine Schülerin aus dem Lyzeum verpflichtet werden, ein reizendes, frisches und bildhübsches Mädel übrigens, in das sich selbstverständlich prompt die ganze Prima unferlich verliebte! Glänzend geriet vor allem die Szene, in der als Sühne für den Kindermord der Könia Herodes in Babylonien verurteilt. Das war so etwas für unsere Bühnentechniker! In unauf-hörlichem Wechsel wurde der Steder des Schein-verwerf-Kabels in den Kontakt gesteckt und wieder herausgezogen, wodurch die Illusion grell auf- und abblitzte. Für den entsprechenden Donner sorgten aber unsere große Pauke und eilige Trommeln. Kurz, es war schaurig schön! Ein kleines Mädelchen erregte sich dann leider bei der Hirtenszene auf dem Felde. Einer der Hirtten mußte nämlich nach der Vorchrift des Zer-gubuchs auf der Schalmee blasen. Da jedoch kein Instrument zur Hand war, sollte als Ersatz auf der Orgel eine passende Weise erklingen. Der betreffende Organist hatte von seinem Sitz aus keine Sichtmöglichkeit auf die Bühne, darum wurde ein Schüler beauftragt, als „Verbindungsorgan“ zu wirken und das Zeichen für den Orgelmann zu geben, wenn der Hirt seine Scheinflöte an den Mund führte. Auf allen Proben klappte die Sache, aber ausgerechnet bei der öffentlichen Aufführung gab der Unglücksstabe das vereinbarte Signal zu früh, und die Orgel begann schon zu spielen, als der Mann am Lagerfeuer seine Schalmee erst aus-paßte! Die Zuschauer quittierten den Betriebs-unfall mit herzlichem Lachen. Nun ja: wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!

Einmal erklangen auch bei einer Feier die un-vergänglich schönen Weihnachtslieder von Peter Cornelius. In einem von ihnen stehen die von zarter Poesie erfüllten Verse: „Nicht aber mahnt die Weihnachtszeit / An Träume der Vergangenheit, / Erinnerungsdorn haucht mild / Den Schleier von der Kindheit Bild.“ Ja, so ergeht es uns immer zur Weihnacht, daß hier die „Träume der Ver-gangenheit“ wach und lebendig werden. Für jeden von uns gehören sie, gehören alle weihnachtlichen Erinnerungen zu dem kostbarsten Besitz, den wir keinesfalls missen möchten. Ich grüße Dich in alter, herzlicher Freundschaft...“ E.-G. R.

An unsere Leser!

Die heutige Weihnachtsnummer des „General-Anzeigers der Stadt Wuppertal“ soll allen Lesern in Stadt und Land zu rechtzeitigem Genuss werden, daß die Zeitung noch vor Beginn der abendlichen Feierstunden im Hause ist. Zudem müssen unsere Voten und Stimmen mit dem Ausstrahlen früher als an den anderen Tagen des Jahres fertig sein, denn auch sie sollen das Fest ungehindert im Kreise ihrer Familie verleben. Aus diesem Grunde haben wir den Redaktionsstempel vorgelegt, so daß der heutige Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht in dieser Ausgabe nicht erscheinen konnte. Wir werden ihn aber zusammen mit den kommenden Berichten in unserer nächsten Ausgabe am Montag, 27. Dezember, veröffentlichen. Unsere Leser werden für diese Maßnahme Verständnis haben.

Blick von Stadt zu Stadt

Muschelgärten im Meer

Da die Wiesmuschel auf den Naturbänken in der Deutschen Bucht ihren natürlichen Feinden — Eis, Frost und Seesternen — stark ausgesetzt sind, hat man jetzt, wie aus Hamburg berichtet wird, künstliche Kulturbänke zur Veranlichung der Wiesmuscheln angelegt. Diese künstlichen Kulturbänke sind so günstig angeordnet, daß von ihnen jetzt ein erheblicher Teil des gesamten deutschen Muschelbedarfs gedeckt werden kann. Die eingetragene junge Muschelbrut wird auf diesen Kulturbänken mit Spezialkulturmehl ausgefüttert. Vor der Ernte werden sie dann noch ein- bis zweimal wieder ausgefüttert, um sie von den Seesternen zu befreien und aufzufüttern. Anstatt erst in vier Jahren sind sie bereits in zwei Jahren veranlichbar, und anstatt sieben bis acht Prozent weisen die Kulturmuscheln einen Prozentsatz von 16 bis 17 v. H. an Fleischgehalt auf.

Ein bemerkenswerter Preis

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg hat ein bemerkenswertes Preis-Ausschreiben zur Schaffung landwirtschaftlicher Hilfsgeräte herausgegeben. In dem Preis-Ausschreiben heißt es: Zur Gewinnung technisch einfachen landwirtschaftlichen Hilfsgerätes, das ohne besondere technische Kenntnisse von jedem Handwerker oder Dorfschmied, notfalls aber auch vom Betriebsführer oder Schweißschaffenden selbst an anormalem landwirtschaftlichem Arbeitsgerät (Serienfabrikat) angebracht werden kann, und das die Bedienung des Gerätes trotz Verfehrtheit ermöglicht, sowie zur Gewinnung von entsprechenden Beschreibungen für die Bedienung von normalen Arbeitsgeräten durch Verfehrte, setzt die Hauptförderstelle für Kriegsbeschädigte und Kriegerverwundene der Provinz Mark Brandenburg.

Denk an die Verdunkelung!

Ein Nachlassen in der Befolgung der Verdunkelungsvorschriften kann schlimme Folgen haben. Die hier und da beobachtete Gleichgültigkeit, als Folge der Gewöhnung an die Luftalarme, zeugt von einer unverantwortlichen Haltung der Allgemeinheit gegenüber. Es ist darüber schon viel geschrieben und gesprochen worden, daß es hoffentlich nur dieses kurzen Hinweis bedarf, um alle Volksgenossen zu veranlassen, ihre Verdunkelungseinrichtungen noch einmal nachzusehen und — wenn notwendig — für die Befolgung etwaiger Mängel zu sorgen.

Verdunkelungszeiten
Freitag, 24. Dezember, Sonnenuntergang 16,29 Uhr
Samstag, 25. Dezember, Sonnenaufgang 8,36 Uhr
Sonnenzeiten in der kommenden Nacht
Aufgang 7,27 Uhr, Untergang nach Sonnenaufr.

Von uraltem Stammbaum...

Der Weihnachtsapfel und seine Geschichte
Der Weihnachtsapfel ist im wahren Sinne des Wortes ein Hochgeborener, von uraltem Stammbaum und mit weitverbreitetem Abhang. Seit alter Zeit erscheint er alljährlich zur Weihnachtszeit, ohne an Beliebtheit zu verlieren. Obwohl seine zahlreichen Familienmitglieder das ganze Jahr hindurch überall zu Hause und willkommen sind, hat er doch nichts mit ihnen gemein. Um ihn ist ein eigenartiger Zauber, ein festliches Aroma, dessen Duft sich mehr fühlen als beschreiben läßt. Wenn alle Bäume ihre leeren Äste in die kalte Luft strecken, so ist er die einzige frische Frucht am immergrünen Nadelholz. Zwar verliert er seine ausländische Nase, die Apfelsine, „der Goldapfel“, seine Nebenbuhlerin zu spielen, aber ohne Erfolg. Ihm gebührt der Preis am angekommenen Festtag, schon darum, weil er billig und im feinsten Haus wie in der kleinsten Hütte willkommen ist. Ihm fangen Christkind, Weihnachtsengel und Weihnachtsmann wohl ohne ihn an! Er gehört zum Fest wie der Harzduft des Tannenbaums und sein Lichterglanz.

Seine Geschichte als Geschenkapfel geht bis ins Altertum zurück. Seine ganze Familie war der Schlingling der Göttin Pomona, der Hüterin des Obst- und Gartenbaus, bis er, als der Held der Familie und des Festes, hervortrat. Man sagt, er stamme von dem goldenen Reichsapfel, den Melchior, einer der drei Könige aus dem Morgenland, dem Christkind als Sinnbild der Welt Herrschaft darbrachte. Aber er soll noch älter sein und zu den natürlichen und künstlichen Früchten gezählt haben, die im alten Rom als Festgabe dienten. Endlich heißt es auch, daß altgermanische Sitten die Tanne, den Baum der deutschen Wälder, einst zum Fest der Winter Sonnenwende als Opfergabe für die Götter mit den Früchten des Landes schmückte, wozu er natürlich zuerst gehörte. Gewiß ist, daß er eine Weihnachtszierde ist, seit es ein Christfest gibt, und daß er zu den ersten Geschenken zählte, die am Nikklastag die braven Kinder bekamen. Den Bund mit dem Weihnachtsbaum schloß er schon seit Jahrhunderten. Eine alte Straßburger Chronik meldet schon 1603 die alte Sitte, daß man zu Weihnachten Tannen in die Stube stellte und mit Äpfeln und anderem begabte. Noch eine andere sinnliche Aufgabe hatte er zu Weihnachten zu erfüllen. Im Christabend, wenn die Glocken läuteten, wünschte man den Oben, besonders den Apfelbäumen, Heil.

burg zehn Preise aus. 1. Preis 3000 Mk., 2. Preis 1500 Mk., 3. Preis 500 Mk., 1. bis 10. Preis je 100 Mk. Zur Teilnahme ist jeder unbescholtene deutsche Kriegsbeschädigte aus beiden Kriegen berechtigt sowie jeder deutsche Betriebsführer, der Kriegsversehrte beschäftigt. Einzuleisten sind Beschreibungen von selbstgedachten und praktisch erprobten Arbeitshilfsgeräten oder Beschreibungen von Gerätebedienungsweisen, also z. B. zur Bedienung von Spaten, zur Ausführung von Pflügen, Fütterung, Leinenführung der Pferde durch Amputierte und ähnliches.

Trümmerhaufen sind keine Spielplätze!

Gefährliche Spielerei von Jugendlichen
In letzter Zeit ist beobachtet worden, daß sich bei den Kindern die Luste herausbildet, die Trümmerhaufen der durch Terrorangriff zerstörten Häuser als Spielplatz zu benutzen. Wie ein Fall aus den letzten Tagen zeigt, ist das Spielen in den zerstörten Häusern mit Lebensgefahr verbunden, denn ein elfjähriger Knabe wurde durch eine einfallende Wand derart schwer verletzt, daß der Tod alsbald eintrat. Es ergeht daher an die Eltern und Erziehungsberathen die Mahnung, auf das Treiben ihrer Kinder und Pflegekinder zu achten, insonderheit jedoch ihnen das Spielen in den durch Terrorangriff zerstörten Häusern zu verbieten. Eine Nichtbeachtung dieser Warnung wird in Zukunft zur Folge haben, daß gegen die Erziehungsberathen wegen Aufrechterhaltung der Verletzung eingeschritten werden muß.

Ein großer Sohn Wuppertals

Zu Wilhelm Dörpfelds 90. Geburtstag am 26. Dezember

Wilhelm Dörpfeld, der Meister der Ausgrabungswissenschaft, gehört zu den Gelehrten, die wesentlich zu der internationalen Bedeutung der deutschen Wissenschaft beitragen. Die Hauptstätten seines Wirkens waren Olympia, Troja, Tyrins, Pergamon, Athen, Leutas-Itala und Korfu. In Olympia wurde er schon in jungen Jahren zum unerreichten Führer der Ausgrabungswissenschaft. In Troja und Tyrins gab er Heinrich Schliemanns Grabungen die wissenschaftliche Vollendung. Die Baubestandteile und Topographie von Athen verbandt seinen Arbeiten auf der Akropolis in der Unterstadt auf dem Markt und im Dionysos-Theater das meiste. In Troja und auf Leutas-Itala wurde Dörpfeld alsbald zum Homer-Forscher, der an diesen zwei Plätzen dem historischen Kern der Ilias und der Odyssee nachgegangen ist. Dazu waren Theater-Forschung und Metrologie mit besonderer Liebe und Erfolg gepflegt. Sondergebiete Dörpfelds.

Wilhelm Dörpfeld wurde am 26. Dezember 1853 in Varmen geboren. Er studierte in Berlin Hochbau, Tiefbau und Maschinenbau. 1876 wurde er Bauinspektor und übernahm praktische Arbeiten in Berlin. Eine grundlegende Wendung in seinem Leben begann mit der Tätigkeit als Architekt bei den Ausgrabungen des Deutschen Reiches in Olympia von 1877 bis 1881. Da seine Leistungen außerordentlich bedeutsam waren, wurde er von 1882 bis 1886 Architekt am Deutschen Archäologischen Institut in Athen, dessen zweiter bzw. erster Sekretär er von 1886 bis 1887 und von 1887 bis 1912 wurde. Um sich frei von allen amtlichen Geschäften als Ausgrabungs-Forscher und Lehrer ganz der Kultur des alten Griechenlands auf griechischem und kleinasiatischem Boden zu widmen, trat er 1912 in den Ruhestand. Außer in den Jahren des ersten Weltkrieges brachte er alsbald einen größeren Teil des Jahres in Griechenland zu, und zwar außer in Athen vor allem auf der Insel Leutas, wo er das Homerische Itala gefunden zu haben glaubte, und wo er in einem ihm 1908 geschenkten Hause auf eigenem Grund und Boden gewohnt hat.

Sie sollten viele Früchte tragen. Je nach Orts- und Landesgröße wurde nach verschiedenen Zeremonien der geheiligte Apfelsamen vom Baum geschüttelt, man trank den Apfelsamen auf Apfelmisch und bewirkte auch wohl ein besonders prächtiges Exemplar von Apfelbaum mit Reife der Weihnachtsmahlzeit und mit dem Rest des Apfelmischs, den man auf sein besonderes Wohl getrunken.

Der Weihnachtsapfel verbindet auch dank seinem angeborenen Talent das Angenehme mit dem Nützlichen. Er gehört zu den Festgenüssen, die keine üblen Folgen für Magen und Geldbeutel haben.

Die Bauernregel zu Weihnachten

Zimmer wieder geistern die Bauernregeln durch das Volk — sie sind, aus dem Boden gekommen, bodenständiger als viele andere Dinge. Seltener werden sie aufgeschrieben, aber sie sind da, viele wissen sie und berichten sie weiter. Vom Wetter, von den Ernten, von guten und schlechten, bösen und ertragreichen Jahren wissen sie zu berichten. Weihnachten klar — gutes Weibjahr — heißt es oder auch: Sind Weihnachten die Bäume weiß von Schnee — so sind sie im Frühjahr weiß von Blüten. Ist aber Weihnachten grün, dann kannst du zu Ostern den Reiz anziehen.

Wenn es zu Weihnachten frostet und stürmt auf allen Wegen, das bringt den Feldern guten Segen. Sind die Weihnachtsstage aber feucht und naß, so gibt es leeren Speicher und leeres Faß. Kalt also soll es sein, mit viel Schnee und ohne viel Wind, das verspricht nach den Bauernregeln ein gutes, warmes, ertragreiches Jahr — sagen die einen, aber die anderen wissen um andere Dinge, weil eben alles seine zwei Seiten hat und weil keine Bauernregel ohne Ausnahme ist... E. H.

Der Rundfunk am den Weihnachtstagen

Der Rundfunk am Heiligen Abend, 16.-18. Uhr:
Schöne Musik zu Weihnacht. — 18.-18.55 Uhr: Weihnachtsgesänge aus alter und neuer Zeit. — 18.55.-19.20 Uhr: Weihnachtsgesänge. — 19.20.-19.55 Uhr: Töne und Klänge. — 19.55.-21 Uhr: Weihnachtsgesänge. — 21. Uhr: Weihnachtsgesänge. — 21.15.-22 Uhr: „Dem Fest entgegen“, unterhaltender Ausklang.

Der Rundfunk am Sonntag, 1. Weihnachtstag.
Reichsprogramm: 8.-8.30 Uhr: Orgelmusik aus dem Straßburger Münster. — 9.-10 Uhr: „Unser Schicksal“, Sprecher: Heimardie Döbber und Ernst Martens. — 10.-11 Uhr: Musikalische Kinderstücke. — 11.-11.30 Uhr: Chormusik der Jugend aus neuem Weihnachtslied. — 11.30.-12.30 Uhr: Orchesterkonzert des Großen Berliner Rundfunkorchesters, Leitung Robert Hegger: Schubert („Unvollendete“), Mozart, Weber. — 12.30.-14 Uhr: Mittagskonzert mit schönen Melodien. — 15.-16 Uhr: Solistensinfonie mit ersten Gesangs- und Instrumentalsolisten. — 16.-17 Uhr: Musik, die das Herz erfreut. — 17.-19.20 Uhr: „Tiefenland“, Oper von Albert, mit Eliseo End, Rore Hoffmann, Willy Störing, Georg Hann u. a. — 20.-21.22 Uhr: Unterhaltendes Weihnachtskonzert deutscher Rundfunkorchester und -kapellen. — 21.22.-22 Uhr: „Tiefenland“, Oper von Albert, mit Eliseo End, Rore Hoffmann, Willy Störing, Georg Hann u. a. — 22.15.-23 Uhr: „Tiefenland“, Oper von Albert, mit Eliseo End, Rore Hoffmann, Willy Störing, Georg Hann u. a. — 23.15.-24 Uhr: „Tiefenland“, Oper von Albert, mit Eliseo End, Rore Hoffmann, Willy Störing, Georg Hann u. a.

Kriegsschädenamt vorübergehend geschlossen

Zur Erledigung dringender Büroarbeiten sind die Dienststellen des Kriegsschädenamtes in der Zeit vom 27. bis 31. Dezember 1943 für den Publikumsverkehr vollständig geschlossen.

Lehrer Hermann Knappe 90 Jahre alt

Am 1. Festtag vollendet Herr Hermann Knappe, der bekannte Wuppertaler Liederkomponist, sein 90. Lebensjahr. Immer wieder kommt uns in dieser Zeit die Erinnerung an eines unserer schönsten Weihnachtslieder, das Herr Knappe als junger Lehrer der Riechelhauser Schule in Varmen vertonte: „Die Nacht vor dem Heiligen Abend, da liegen die Kinder im Traum...“ Die Innigkeit dieses Liedes steht in festem Gegensatz zu unserer harten Zeit, die auch Herr Knappe durch den Terrorangriff im Mai erlebte. Er verlor mit seiner ganzen Habe auch den größten Teil seiner Lebensarbeit: unerfessliche Kompositionen. Trotzdem wird er durch seine Lieder, die er vertonte, wie: „Mutterprache, Mutterland...“, „Wenn du noch eine Mutter hast...“, „Wie ist doch die Erde so schön, so schön...“ und andere im Herzen des Volkes weiterleben. Sie zählen zu den schönsten unserer Volkslieder.

Der Altersjubiläum erfreut sich auch jetzt noch großer geistiger Frische. Er wohnt in Wiefel, Bezirk Köln, Haus „Friede“.

Jahrzehntelang war Dörpfeld der Berater fast aller Ausgrabungen der verschiedenen Nationen auf hellenistischem Boden bis nach Kleinasien und Ägypten. Auch ist er der Lehrer von Generationen von Archäologen geworden. Er hat sie und weitere Kreise in zahllosen Vorträgen durch Griechenland und Troja geführt und damit dem Jauer seiner reichen Persönlichkeit und seiner vom Vater ererbten großen pädagogischen Begabung sowie seiner Kunst, die Ruinen zu deuten und vor dem geistigen Auge wieder aufzubauen, allen Teilnehmern unaussprechliche Erinnerungen vermittelt. Höhepunkte dieser Tätigkeit waren die in den Jahren von 1886 bis 1906 alljährlich veranstalteten drei Fahrten durch den Peloponnes und nach Leutas, durch die ägäischen Inseln und nach Troja.

1896 hat er das Ansehen des deutschen Gelehrten und Wissenschaftlers durch eine wissenschaftliche Vortragsreise an mehreren nordamerikanischen Universitäten mit größtem Erfolg zur Geltung gebracht. In Griechenland und Kleinasien galt er in allen Kreisen vom König bis zum Bauern stets als der Vertreter des besten Deutschland. Zahllose Ehrungen des In- und Auslandes, vor allem der Wissenschaft, wie das siebenfache Ehrendoktorat deutscher und ausländischer Hochschulen, Ehrenmedaillen gelehrter Korporationen, zahlreiche Ehrenmitgliedschaften von Akademien und wissenschaftlichen Vereinen, Ehrenbürgererschaft griechischer Städte und Inseln, Benennung einer Straße nach seinem Namen durch die Stadt Athen haben seine gewaltige Lebensarbeit anerkannt und es war mehr als ein äußerliches Symbol, daß ihm in Vrosos-Olympia der grüne Olivenzweig als Olympioniken aus Haupt gesetzt wurde. Zu seinem 80. Geburtstag wurde ihm als dem Altmeister der Forschung antiker Baukunst der Adlerchild des Deutschen Reiches verliehen.

Wilhelm Dörpfeld starb am 25. April 1940 in Athen auf der griechischen Insel Leutas, wo er auf seinem eigenen Besitztum begraben liegt.

Ehrentafel unserer Soldaten

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden ausgezeichnet: Grenadier Heinrich Kuhl jun. aus W.-Elberfeld, Obergefr. Fritz Dühr aus W.-Elberfeld, Sturmmann Walter Wille und Obergefr. Erich Meier, beide aus Wägen-M. tenvorde.

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielten: Unteroffizier Walter Koeber aus Wuppertal, Sonderführer Wilhelm Naujokat aus W.-Elberfeld, Obergefr. Karl Fack aus Wuppertal-Elberfeld, Wffz. Kurt Röß aus W.-Elberfeld, Wffz. Wilhelm Bergfeld aus Engelskirchen, Obergefr. Willi Oberhaus aus Wilspe, Gefr. Herbert Schneider aus Gelsberg.

Kleine Nachrichten

e. — **Diamantenes Ehejubiläum.** Am kommenden Dienstag, 28. Dezember, können die Eheleute Andreas Grutlich und Frau Luise geb. Schumacher, früher Franzenstr. 17, jetzt Erbfeld/Medlenburg, Haus Elm, auf dem Weinberge, das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feiern. Beide Ehegatten erfreuen sich noch bester Gesundheit und denken in Treue der Heimat.

e. — **Vertragte Mitbürger.** Am 25. Dezember wird Herr Franz Sauer mann, Hermannshöhe 20, 80 Jahre, Frau Wwe. Gustav Kamm Emilie geb. Meisenhoff, Stadt. Alterspflegeheim, 92 Jahre, am 26. Dezember Herr Abraham Kämpfer, Gerberstr. 38, 80 Jahre, Frau Wwe. Rudolf Langen siepen Karoline geb. Waffersamp, Brunnenstr. 21, 97 Jahre alt. Alle Altersjubilare erfreuen sich noch geistiger Frische und guter Gesundheit.

e. — **Zeugen gesucht.** Am 21. 12. 1943, gegen 14,55 Uhr, ist in Wuppertal-Elberfeld an der Straßenbahnhaltestelle Zoo eine Frau von der Straßenbahn der Linie 1 überfahren und schwer verletzt worden. (Der Verunglückten mußten beide Hüfte amputiert werden.) Zeugen, die über diesen Verkehrsunfall nähere Angaben machen können, werden gebeten, sich bei der Kriminalpolizei Wuppertal, Adolf-Hitler-Straße 390, Zimmer 23, Fernruf 3 04 51, Nebenanschl. 84 39, zu melden.

e. — **Diebstähle in den Straßenbahnen.** Am 13. d. M., gegen 18 Uhr, wurde eine Frau in der Straßenbahn, Linie 10, von Schlagereplay bis Bahnhof Elberfeld ein Sparfassenbuch auf den Namen Friedrich Schomburg, ein Gefallenbrief, eine Rentenkarte und eine Kleiderkarte aus der Handtasche gestohlen. — Am 22. 12. 1943, gegen 16 Uhr, wurde einem Unteroffizier auf der Fahrt von der Schleswiger Straße bis Friedhofstraße in der Straßenbahn eine schwarze Ledergeborde mit 80 RM und 450 ital. Lire aus der Manteltasche gestohlen.

b. — **Im hohen Alter.** Am 25. Dezember feiert Herr Heinrich Wiedemann, Johannesstraße 3, seinen 84. Geburtstag.

b. — **Die Staatsregierung gratuliert.** Im Namen der Preussischen Staatsregierung hat der Polizeipräsident des Ehelenten Friedrich Will und Frau Johanne, geborene Kemper, Normannenstraße 70, zur Feier ihrer am 22. 12. 1943 stattgefundenen goldenen Hochzeit ein Ehrengeheim und Glückwunschkarte überreichen lassen.

b. — **Einbruchdiebstahl.** In der Nacht zum 21. 12. 1943 wurde das Lager eines Lebensmittellagerhändlers aufgegeben und daraus 300 Pfund Butter gestohlen. — In der Nacht zum 20. 12. 1943 wurde eine Bügelanstalt in der Ludendorffstraße aufgegeben und sämtliche dort aufbewahrte Herrengarderobe entwendet. Vor Anlauf wird gewarnt! Sachdienliche Angaben nimmt die Kriminalpolizei Wuppertal, Adolf-Hitler-Straße 390, Zimmer 206, Fernruf 3 04 51, Nebenanschl. 83 82, entgegen. Auf Wunsch werden die Angaben vertraulich behandelt.

Ublauf von Preiserhöhungen - Genehmigungen

Die Gauwirtschaftskammer Düsseldorf weist darauf hin, daß sämtliche von der Preisbildungsstelle der Rheinprovinz (früher Koblenz und Essen, jetzt Köln) vor dem 1. Januar 1940 erteilten Ausnahmebewilligungen mit Wirkung vom 1. Januar 1944 ablaufen. Die Ausnahmebewilligungen verlieren also mit Ablauf des 31. Dezember 1943 ihre Wirksamkeit. Anträge auf Verlängerung der Genehmigungen sind bei der Gauwirtschaftskammer bzw. ihren Zweigstellen unter Beifügung einer Abschrift der Ausnahmebewilligung mit allen erforderlichen Unterlagen einzureichen.

Kohlenklaus's Helfershelfer Nr. 2



Direktor Hochglanz

Energie sparen? Er weiß, ja, ja! Aber doch nicht bei ihm! Seine Lage, seine Pflichten verlangen andere Maßstäbe — wie gesagt — schon gut...

Ganz und gar nicht, Verehrter! Denn erstens haben Deine Freunde durchaus Verständnis dafür, wenn einmal nicht alle Flügel offenstehen und nicht alle Lüster brennen würden, und zweitens wäre gerade Dein gutes Beispiel besonders wirksam. Gerade Du müßtest wissen, daß der Kampf gegen Kohlenklaus und das, was er bezweckt, keine Ausnahmen und Sonderrechte zuläßt. Setze Dich also ohne „ihn“ in Szene, besser noch, wirf ihn hinaus!

Und jetzt mal Hand aufs Herz:
Halt' Dir den Spiegel vors Gesicht:
Bist Du's oder bist Du's nicht?

Das

Am den W...
habe Dämme...
die immer tä...
Hertelstunde...
gehenden Tag...
gehrer Zeugn...
ich in der So...
stochmutter K...
mit den Z...
sein Licht. Da...
Mutter und d...
gesprochen. C...
Herglechner a...
ich füll in d...
leben zu und...
Unterhaltung...
geschrieben ha...
und wieviel Z...
schichte, der in...
Die jüngeren...
Hiebelstube üb...
„Na, Vater“...
heute, „die M...
lei so schwer...
schenen, es gä...
die Zeit!“ br...
lich — „Die...
macht auch die...
habt aus de...
ja, vierundv...
heim Striden...
erkennen. Ach...
knecker gegen...
sprach, „das l...
kommen habe...
ganz ohne Vie...
wunderte sich...
„Alsdann!“ sa...
weilen, oder ein...
verloren lagen...
ich Frau Her...
Tunfel:
„Na, Zeugn...
bestellte Drude...
In meinen B...
der Bahn gera...
Meister gewies...
ich ja, aber da...
nimmt zu sein...
dienen Schlaw...
binz auf Salz...
brüche aus de...
an meinem G...
Meister nach...
weitergezogen...
dann allein noc...
„Bis Wilka...
es könnte mir...
weiter nach Z...
mir zum große...
dem südlichen...
Handwerk noch...
respekt noch ein...
beim mittleren...
zwei Tage an...
Feiertagswoche...
flecken — so w...
verabschieden...
berie zunächst...
lurt zu, wo ich...
meine welschen...
normierten, lam...
vor, der gerad...
Es sollte mir a...
nagern. Ein W...
die Vorstadt bi...
ein Mädel im...
Kapuze ließ g...
leben und von

Maler

Unerm

In diesen...
Rector der berg...
nen 76. Gebur...
beschaufliche Ku...
Tag für Tag...
seines schönen...
durch feindliche...
kommen. Mit fa...
sch kurz nach...
um dort die u...
schaft in den V...
walbes zu stud...
er dort Wild u...
ber, die leise in...
tenfelder, die g...
in die Berge d...
sein reifer Sti...
gewonnen hat...
der deutschen...
Bodensee, das

Bauernhöfe i...

Das kostbarste Geschenk

Von Wolfgang Zentler

In den Winterabenden wurde in der Wohnstube Dämmerstunde gehalten. Dann legte sogar die immer tätige Hausfrau die Hände für eine Viertelstunde in den Schoß, übernahm den vergehenden Tag und plante für den neuen; der alte Lehrer Zeigal, der im Oberstod wohnte, wärmte sich in der Sofaede ein wenig auf, und nur die Großmutter klapperte am Fensterplatz emsig weiter mit den Stricknadeln, denn dazu brauchte sie kein Licht. Da wurden dann meist zwischen der Mutter und dem Lehrer die Ereignisse des Tages besprochen. Ebe es völlig dunkel wurde, kam Vater Burglechner aus der Druderei herüber und setzte sich still in die andere Sofaede. Er hörte den Reden zu und warf auch wohl ein Wort in die Unterhaltung. Die Mutter erzählte, was die Mielz geschrieben habe, die in Schäften verheiratet war, und wieviel zerrissene Soden der Große wieder schickte, der in München an der Akademie studierte. Die jüngeren Buben sahen um diese Zeit in der Siebelftube über ihren Schularbeiten.

„Ja, Vater“, berichtete Frau Senta Burglechner heute, „die Mielz entschuldigt sich im Voraus, es sei so schwer, diesmal etwas zu Weihnachten zu schenken, es gäbe halt wenig.“ — „Zorgen haben die Leute!“ brummte Vater Burglechner behaglich. — „Die Liebe, mit der sie gegeben wird, macht auch die kleinste Gabe kostbar“, erlörnte es schaffst aus der anderen Sofaede. „Dreihundertvierzig, vierhundertvierzig...“ zählte die Großmutter beim Stricken. Die Geschister waren kaum mehr zu erkennen. „Ach muß ja“, meinte Vater Burglechner gegen den Lehrer hin, dem er gern widersprach, „das kostbarste Geschenk, das ich je bekommen habe, das war ohne Liebe gegeben, schon ganz ohne Liebe!“ — „Und kostbar dennoch?“ verwunderte sich der Zeigal; „erzählen Sie schon!“ — „Alsdann!“ sagte der Hausherr, „mein kostbarstes Weihnachtsgeschenk ist eine Hundswaischen gewesen, oder eine Chrißeige, wie mein Herr Schwiegerjohann sagen würde.“ — „Heinrich!“ entsetzte sich Frau Senta, doch ihr Gatte erzählte ins Dunkel:

„Ja, Zeigal, ich war nicht immer der wohlbestellte Drudereibesitzer, als den Sie mich kennen. In meinen Wanderjahren, da wäre ich fast aus der Bahn geraten, in die mich der Vater und gute Meister gewiesen hatten. Ganz gut zeichnen konnte ich ja, aber daß ich nun alaube zum Künstler bestimmt zu sein, das hatten mir zwei von den windigen Schlawinern eingegeben, mit denen ich von Linz auf Salzburg gereist war, und für ihre Lobbrüche auf meine Malereien hatten sie wieder mit an meinem Ersparten gezehrt. Statt bei einem Meister nach Arbeit zu fragen, war ich mit ihnen weitergezogen und mit meiner letzten Barschaft dann allein noch über die Tauern gefahren.“

Als Willach war ich gekommen, und ich meinte, es könnte mir da an Verdienst nicht fehlen, um weiter nach Süden zu gelangen. Denn das hatten mir die Schlawinern auch in den Kopf gefetzt, daß mir zum großen Künstler nur noch eine Zeit unter dem südlichen Himmel fehle. War aber in meinem Handwerk kein Meister zu Willach, der um diese Jahreszeit noch einen Gefellen hat annehmen wollen, denn mittlerweile war es nahe an Weihnachten. Zwei Tage arbeiten und dann die Küche eine Feiertagswoche lang unter den gedeckten Tisch stellen — so war nicht Brauch. Nach dem zweiten verabschiedlichen Vorprechen gab ich es auf und wanderte zunächst noch ganz wohlgehumt auf Klagenfurt zu, wo ich Herberge zu finden hoffte. Da mir meine welschen Künstlerträume mächtig im Blut rumortten, kam ich mir gar wie ein Veandeter vor, der geradebeis dem Ruhm entgegenläuft. Es folgte mir auch bald ein unverhofftes Glück begagnen. Ein Bäglein holte mich ein, kaum daß ich die Vorstadt hinter mich gelassen hatte, darauf sah ich ein Mädel im graugrünen Kärtnermantel, die Kapuze ließ gerade genau von ihrem Gesicht hersehen und von dem Blondhaar, daß sie mir wohl-

gefiel, und sie hielt an und fragte, wohin ich wandere.

„Zimmer geradeaus“, gab ich Bescheid, „und zunächst bis Klagenfurt!“ Sie habe schon manchen Handwerksburschen ein Stück mitgenommen, meinte sie und ruckte ein wenig zur Seite. Klugs sah ich neben ihr und begann gleich ihr den Handwerksburschen auszureiben. Ich sei ein Maler, der der Kunst und des Vergnügens halber nach Italien reife. Sie nahm es für ernst, und es war mir bitter, als sie mich in Reden absteigen ließ, da mein Weg nun geradeaus führe und der ihre nach links. — Den Rest des Tages mag ich nicht beschreiben. Bald ging ich ein Stück auf der Straße am See auf Klagenfurt zu, bald fährte ich um zu der Stelle, wo das Bäglein abgeboogen war. Dann schlief ich mit hungrigem Magen auf Hobelpfählen in einem verlassenen Bootsbauerwerk. Am anderen Tage — das war nun der Vorweihnachts-tag — folgte ich abseits der großen Straße einem Feldweg, in der Hoffnung, vielleicht zu Bauern und zu einer warmen Mahlzeit zu kommen.

Bei einem Hof, der so recht behäbig zwischen bewaldeten Hügeln sich hinschmeigte, gelangte ich dann auch ohne Hundeangriff bis ans Haustor. Eine kräftige Frau öffnete mir. Aus der Küche roch es lieblich nach Stier. Ebe ich noch mein verlegenes Gestammel von Verlaufen und Wandering schickte, stellte die Frau eine dampfende Schüssel mit gelbem Stier vor mich hin und ein Milchtrügel dazu und hieß mich essen. „Nehmt das andere reden wir dann.“ Damit ließ sie mich allein, und das war mir lieb in meiner beidungnigen Gier. Während ich aß, hörte ich vom Hofraum her eine Stimme, die mir bekannt

war; sie gehörte dem Mädel, dem ich den Künstler vorgekauft hatte auf der gemeinsamen Fahrt. „Mutter“, rief die Stimme, „ich will noch Scheiter fleischlagen, es langt uns sonst nicht!“ „Wirst gleich Hilfe bekommen!“ antwortete die Mutter von der Küche aus, und bald kam sie zu mir.

„Alsdann“, sagte sie und griff nach der Schüssel, „sind wir jetzt satt?“ Ich nicht stumm. „Dann wäre Holz zu haben im Hof!“ wies sie mich an. Mir verschlug es die Sprache. Jetzt sollte ich als Raabund und Lünner vor dem Mädel stehen! Ich brachte nur ein Kopfschütteln zuwege. Da setzte die Frau die Schüssel wieder hin, daß der Löffel flirrte, und im selben Augenblick hatte ich meine Hundswaischen bekommen. Es war kein Mann mehr im Haus, und außer dem Mädel noch zwei kleine Buben zu erziehen, da hatte sich die Frau einen kräftigen Handschlag angewöhnt.

Heinrich Burglechner verurteilte. Frau Senta sah da mit geröteten Wangen. „Wie du alles noch weißt!“ nidte sie ihrem Manne zu. Dann ging sie hinaus, und die Großmutter folgte ihr.

„Ja, Zeigal“, fuhr nun der Burglechner fort, „die Chrißeige hat mich wieder auf den rechten Weg gebracht, darum war sie für mich das größte Geschenk, auch ohne Liebe. Die Frau hat mir die Mutter erst viel später gegeben.“ Der alte Lehrer schüttelte den Kopf in behaglichem Verwundern. Dann hob er den Finger, was das Zeichen war, daß er nun die erzählerische Augenwendung gefunden hatte. Doch Vater Burglechner wachte ab. Er holte aus der Lade des alten Schreibschranke ein Blatt und leate es dem Zeigal hin. Es zeigte ein Mädel im Kärtner Betttermantel auf dem Bod eines kleinen Baagens. „Schau's, Zeigal, das hab ich da neulich beim Kramen gefunden. Es ist das letzte, was ich als Maler gemacht hab. Ich hab ihr's nicht zeigen mögen, damals. Aber jetzt will ich's rahmen und ihr zu Weihnachten schenken. Ob sie sich freut?“

Das Papp-Pferdchen

Aus meiner Jugendzeit im Ballenland - Erzählt von Herbert v. Hoerner

Meine Mutter hatte zu Weihnachten, ungeachtet ihrer eigenen fünf, für ungefähr hundert Kinder zu sorgen. Es waren die vielen „Kinder des Gutes“ und dazu noch etliche „arme Kinder in der Stadt“. Seit Wochen war genäht, bestickt und gebunden worden. Dieser Vorrat an Geschenken bereitete sich in den letzten Tagen vor dem Fest über Tische und Stühle unserer Stadtwohnung aus, in seiner bunten Fülle uns Kindern einen Begriff davon gebend, was Schenken heißt. Die Verteilung der Gaben auf die einzelnen Päckchen geschah nach vorher angefertigten genauen Listen, und meine Mutter hielt darauf, daß jedes Kind seine dreierlei Geschenke bekam: etwas zum Kleiden, etwas zum Essen und etwas zum Spielen.

Aber trotz der sorgfältigen Vorbereitung konnte es doch auch vorkommen, daß noch im letzten Augenblick an irgend einer Sache Mangel war. Es hatte an einem Spielzeug gefehlt, und da keine Zeit mehr war, noch etwas zu besorgen, oder zu basteln und die Päckchen fertig werden sollten, hatte meine liebe Mutter nachgeschaut, ob unter dem alten Spielzeug ihrer eigenen Kinder sich etwas fände, das geeignet wäre, das mangelhafte gebliebene Päckchen zu vervollständigen. Und so hatte sie sich eines kleinen, weißen, graugespöckelten Papp-Pferdchens bemächtigt, das mir gehörte und es kurzerhand zu den Geschenken getan. Sicherlich hatte sie mich fragen wollen, aber ich war wohl grad nicht aufzufinden gewesen, und es mußte schnell gehen. Ich erfuhr davon erst hinterher als von einer vollendeten Tatsache. Vielleicht hatte ich mir vorher gar nicht soviel aus meinem Papp-Pferdchen gemacht. Wahrscheinlich hatte es irgendwo herumgelegen, mit seinen vier Nähern nach oben. Nun aber, da es mir angenommen war, erging es mir damit,

wie es uns ja mit mancherlei Dingen im Leben ergeht, deren Wert wir erst dann erkennen, wenn wir sie hergeben sollen. Vielleicht auch fühle ich mich in meinem Besitzgefühl gekränkt. Oder — ich hatte es, wenn auch vernachlässigt — dennoch geliebt. Jedenfalls — ich weinte.

Darüber war nun meine liebe Mutter recht befüßt, konnte aber ihre Tat nicht rückgängig machen, sagte, sie habe nicht gewußt, daß ich traurig darüber sein würde, und suchte mich zu trösten, indem sie mir vorhielt, wie viele schöne Spielsachen ich hätte und daß manch armes Kind keine habe. Als dann noch eine der Schwestern etwas von einem Geiztragen sagte, der ich entschieden nicht sein wollte, schickte ich mich in den Verlust und hatte ihn bis zum Abend mit seinen großen Erwartungen völlig vergessen.

Als nun der große Augenblick endlich gekommen, die Tür aus dem dunklen Zimmer in das strahlende aufgegangaen, das „Stille Nacht“ gesungen war und ich endlich an meinen Gabentisch herantreten durfte, da stand, inmitten von allerlei anderen Dingen, ein Papp-Pferdchen, ähnlich dem entschwindenden, nur schöner, neu und etwas größer. Ich liebte es gleich sehr; aber in meine Freude darüber mischte sich ein Gefühl, das sie dämpfte. Es war nicht, daß ich aus Treue zum alten Pferdchen den Ertrag durch das neue nicht für voll angesehen hätte. So groß war meine Treue nicht. Sondern das war es, daß dieses neue schönere Pferd, weiß und grau gepöckelt, mich anzusprechen schien wie leiserem Vorwurf: „Siehe, ich bin der Lohn deiner Ungüte.“ Das war besägend.

Ich alaube nicht, daß es in der erzählerischen Absicht meiner Eltern gelegen hat, mich zu beschämen. Sie haben mir einfach den Schmerz nehmen, mich erfreuen und eine kleine, an mir

beagangene Unrechtmäßigkeit wieder gutmachen wollen. Und darum war der Vater, als er von meinem Kummer hörte, am Nachmittag noch einmal in die Stadt gelaufen, mir den Verlust zu ersetzen. Hätte ich damals gedacht und gesprochen wie ein Erwachsener, ich hätte vielleicht gesagt: „Aber das wäre ja gar nicht nötig gewesen.“ Kinder sagen so dumme Sachen nicht. Denn es war ja nötig, nötig, um mich die eigene Habsucht fühlen zu lassen, mich fühlen zu lassen, daß ich nicht imstande gewesen war, ein kleines Opfer gern und leicht zu bringen. — Hatte also die Schwester mit ihrem „Geiztragen“ doch nicht so ganz unrecht gehabt?

Es ist mir von allen Geschenken jener Weihnacht nichts weiter in Erinnerung geblieben als nur das Papp-Pferdchen. — „Siehe, ich bin der Lohn deiner Ungüte.“ — War das nun ein hartes Wort oder ein weiches, ein süßes oder ein bitteres? — Bealüdung und Beschämung zugleich, wie nennen wir das? Ich weiß es. Wir nennen es: „Papp-Pferdchen“....

Das Effekt-Stüdel

Von Walter von Nolo

Am Vortage des Weihnachtstages erfährte meinen sehr wirklichkeitsnahen Vater stets sichtlich Unruhe. Bald erfolgte an meinen Bruder und mich der erwartete Befehl: „Ihr holt mich morgen um drei vom Büro ab!“ Wir verständigten uns durch einen Witz; wir wußten, was die Ankündigung zu bedeuten hatte. Es war in jedem Jahr so, unser sonst lähn auf Selbstverantwortung gestellter Vater hatte Gewissensbisse, er wollte im letzten Augenblick noch für Mutter ein aufsehenerregendes Geschenk einlaufen. Bevor wir abzogen, bekamen wir von unserer guten Mutter die Beilegung: „Paßt nur auf, daß er nicht zu viel Unfuss faßt!“

Wir nickten, versprachen zu verhindern, was sich verhindern ließ.

Als wir vor unserem Vater antraten, hieß es: „Erst gehen wir ein Glas Bier trinken.“ Der Dämmerungsschoppen geriet an diesem Tage besonders stimmungsvoll, weil in den paar Stunden vor dem Feste niemand außer uns am Bierische saß, was meinen Vater entzückte, denn auf diese Art stand ihm die gesamte Bedienung zur Verfügung. Um sechs Uhr wurde, da in einer Stunde sämtliche Geschäfte sperrten, gefragt: „Was würde, nach eurer unmaßgeblichen Ansicht, Mutter eine Freude machen?“ Wir sagten auf, was wir beauftragt waren, zu antworten. Es wurde mit den Worten abgelehnt: „Ihr versteht ja nichts! Ich brauch ein Effekt-Stüdel! Los!“

Die Jagd in letzter Stunde begann: Der Vater zog in einem rasenden Tempo voraus, und wir, wie zwei angebundene Hunde, gegen starke Strömung anschwimmend, strebten hinterdrein durch die Menschenmassen hindurch, immer in Gefahr, unseren Erzeuger aus den Augen zu verlieren, was leicht, außerordentlich leicht geschehen konnte, denn er, der sonst nie ein Geschäft betrat, schlug jetzt feurige Haken auf Haken und verschwand bald in dem, bald in jenem Geschäft. Sie waren beinahe alle um diese späte Stunde ihrer wertvollen Verkaufsstücke entblößt, was unseren Vater zu bösem Witz und zu der hinaufgeworfenen Bemerkung: „Sie haben ja nichts! Weiter!“ veranlaßte. Er suchte ganz unnützes Zeug, das aber gewaltig auffiel.

Ich erinnere mich an einen großen bronzenen Römer mit eingeleger Lanze, den unsere Mutter später einschmelzen ließ, an halbmännshöhe Krüge, die nirgends und zu nichts zu gebrauchen waren, bis es uns endlich gelungen war, sie zu zerbrechen, an einen chinesischen Paravent, der ein Heibengeld gelostet hatte, und überall besser hinpaßte als zu uns, zu dessen unauffälliger Zerstörung wir Monate brauchten. Vater war ein gefährlich schnell entschlossener Käufer. Er wählte, zahlte, ließ einpacken, befahl: „Hier, das tragt ihr!“

In sich stets steigendem Tempo ging es weiter, in einigen Fenstern an den Straßen wurden immer schon Weihnachtsbäume entzündet und die Geschäfte schlossen um uns rasellend ihre Laden-türen und Auslagen. Wir schoben hinter ihm drein, der immer lebendiger wurde, denn jetzt mußte unbedingt das Effekt-Stüdel gefunden werden. Wenn wir ihn, wieder in einem anderen Geschäft, in letzter Minute einholten, maß er uns mit strengem Witz und verschwand, war im nächsten Geschäft zu finden, wo er Größeres kaufte, denn auf die Größe kam es ihm vor allem an. Widerspruch wurde in keiner Weise geduldet. Unwillig schüttelte er den Kopf und ließ sich vernehmen: „Das richtige Effekt-Stüdel ist noch nicht da! Praktisches kann jeder kaufen!“ Dann gefach, vollkommen unberechenbar, das Endunheil.

Einmal kaufte er einen weltweiten grellgrünen, mit roter Seide gefütterten Plüschmantel, der vielleicht zu einem Maskenfestum oder auf der Bühne zu brauchen gewesen wäre, aber niemals von unserer Mutter, ein andres Mal „weil Mutter die Tiere so liebt“, ein ausacopiertes Reh! Vater kaufte lediglich nach der Zeitenheit und dem Preis, das Ausfallen war das Effekt-Stüdel. Wenn wir dabei in letzter Minute angekauft kamen, zog Mutter meinen Bruder und mich mit der bange Frage zur Seite: „Sagt schnell, was hat er wieder angefaßt?“ Wir berichteten genau, daß sie ihre Geschenke mit „Rassung“ entgegenzunehmen vermochte.

Dann öffneten sich die Türen — und für Vater und uns war alles da, was innigste Liebe und Aufmerksamkeit überlegt und uns im Laufe des Jahres abgelauscht hatte. Unsere Mutter bewunderte das Effekt-Stüdel. Vater stand stolz daneben. „Nein, aber ist das schön!“ lobte sie und küßte ihn dankbar. Er sah uns wegwandend dabei an, als wollte er sagen: Da habt ihr's, ich habe natürlich das Richtige getroffen! Ihr versteht ja nichts.

So waren wir glücklich.

Maler Georg Röder 76 Jahre

Unermüdlich im hohen Alter an der Staffelei

In diesen weihnachtlichen Tagen feiert der Rektor der bergischen Künstler, Georg Röder, seinen 76. Geburtstag. In einem Alter, das sonst beachtliche Ruhe schenkt, steht der greise Künstler Tag für Tag vor der Staffelei. Die Zerstörung seines schönen und gepflegten Ateliers in Varmen durch feindlichen Terror hat ihn nicht entmutigen können. Mit kaum je erlebter Elastizität begab er sich kurz nach dem Unglück in den Hohenwald, um dort die ursprüngliche und unberührte Landschaft in den Ausläufern des südlichen Schwarzwaldes zu studieren. In wenigen Monaten schuf er dort Bild um Bild. Die verschwiegeneen Wälder, die leise im Sommerwind erhauchenden Nebentfelder, die goldene Ernte und die weiten Blicke in die Berge der Schweiz gaben ihm Motive, die sein reifer Stil, den er in Jahren der Kämpfe gewonnen hat, zu unvergänglichem Sinnbildern der deutschen Landschaft umwandelte. Auch der Bodensee, das schwäbische Meer mit seinen be-

sonnten Gestaden, lockte ihn, und die Ausbeute seiner unermüdlichen Streifzüge mit Pinsel und Palette fand in einer großen Ausstellung in Siedingen, der Trompeterstadt am Oberrhein, die ungeteilte Bewunderung der Bewohner, wie wir erst kürzlich an dieser Stelle berichten konnten. Das beispielhafte Leben und Schaffen Georg Röders, von dem wir zwei in den letzten Monaten entstandene Gemälde unsern Lesern vor Augen führen, war reich gesegnet. Möge seine Kunst, die keinen Still-



Blick ins Grenzland. Gemälde von Georg Röder-Wuppertal.



Bauernhöfe im Hohenwald. Oelgemälde von Georg Röder-Wuppertal.

stand duldet, ihn und uns noch lange Jahre mit jenen Kräften erfüllen, die jedes, auch das härteste Schicksal überwinden.

Georg Röders feines Menschentum drückt sich in seiner Kunst einzig aus. Er, der Anspruchsfreie, hat sich ganz der Darstellung der schönen Landschaft verschrieben, denn Schönheit ist ihm alles. Unzähligen Menschen hat er durch seine Malerei den Sinn geweckt für die Harmonie der aufbauenden Elemente in deutschen Gauen, für den Rhythmus ihrer Täler und Höhen und für den aparten Auschnitt, das wohlklingende Motiv. Der

volksliebhabte Zusammenschau von Wäldern, Bergen, Flüssen, Wäldern und Feldern wird in dem von uns abgebildeten Gemälde „Grenzland“ ganz rein und vernünftig abgekört. Die malerische Sendung Georg Röders hat sich auf seine Söhne Paul und Adolf übertragen.

Dr. Ludwig Lindner.

Der junge Storm an seinen Vater (1856)

Den Vormittag war ich stundenlang auf den Bergen in den Wäldern umhergelaufen, um die Tannenäpfel zu suchen. Freilich hatte ich mich vorher gehörig umgesehen, denn der Herr Kreisrichter durfte sich doch nicht auf offenem Waldstrebel ertappen lassen. Ja, ihr hättet mich sogar in meinem dicken Wintermantel hoch oben in einer Tannenspitze sehen können... Den Weihnachtsbaum, der auf der Diele steht und genau bis an die Decke reicht, habe ich selbst bis auf das letzte Nadelchen ganz alleine hergestellt, außerdem eine schöne Tannenverzierung über dem Sofa, vor welchem nach alter Weise der Festisch mit dem braunen Ruchen steht...



Weihnachten

Von Karl Heinrich Waggerl

Eines Abends kurz vor dem Fest schiebt der kleine Klaus eine Kiste unter den Tisch und wartet durch tiefen Schnee in das Jungholz hinauf, um einen Christbaum zu holen.

Lange sucht er und klettert umher, es muß ein schöner Baum sein, versteht sich, pfeifgerade und regelmäßig im Geäst, solche gibt es nicht viele. Und dabei muß er doch dicht genug sein, damit er etwas tragen kann, die Kerzen und Rüsse und Nachwerk.

Es ist richtiges Christwetter, klar und heißend kalt. Der Schnee blüht in langen Adeln aus und flirrt unter dem Schub und der Tropfen friert einem an der Nase fest. Eine Weile verschaut Klaus unter den Ästen und betrachtet das abendliche Dorf, wie es da unten liegt, so behaglich und wohlgeordnet in den weißen Betten. Er sucht das Mäuerlein und das Fenster der Mutter. Sie hat schon die Lampe angezündet, sicher sitzt sie noch mit ihrem Strickzeug auf dem Sofa, in Decken eingedreht, ach, und immerfort rollt ihr der Garnnäuel unter die Stühle. Klaus hat lange nachgedacht, was er der Mutter unter den Baum legen könnte. Erst der Garnnäuel brachte ihn auf den Gedanken, daß eine Spanischachtel das Beste wäre. Der Schreiner lehrte ihn die Kunst, einen dünnen Span von altem Dachholz zu fleben. Ueber loderndes Wasser bog er ihn rund, dann leitete er Deckel und Boden hinein, und schließlich bemalte er die Schachtel mit prächtigen Farben.

Oh, Klaus hatte seine ganze Kunst daran gewendet, an blutrote Rosen und Gemen zwischen Bergkriemhild, und oben auf dem Deckel hat er die Mutter selbst gemalt, weiß und rot und wunderbar lebensgetreu. Der Schreiner meinte zwar, das sei nicht üblich, der Vollmond passe nicht auf eine Spanischachtel — aber er ist ja kurzschichtig, die feineren Züge erkennt er nicht mehr.

Und es kommt der heilige Abend, der einzige Tag im Jahr, den man rein verguden und der erst mit dem Dunkelwerden beginnt. Auf der ganzen Welt gibt es sicher keinen Christenmenschen, der diese Stunde nicht feiert. Mag er auch selbst ganz arm und einsam sein, er wird doch an irgend eine seltsame Zeit seines Lebens zurückdenken, oder er kann an einem Fenster stehen und die Kinder lachen hören, und wenn er sich nur in einen fremden Hausflur drückt, so kommt gewiß jemand vorbei, der ihm freundlich zunickt und gute Feiertage wünscht.

Aus allen Fenstern fällt warmer Kerzenschein auf den Dorfplatz. Die Leute stehen in den Stuben vor dem Christbaum beisammen. Das Jüngste hat der Vater auf dem Arm, es hopft und kräht und greift nach den Lichtern. Und die Mutter hat keinen Augenblick Ruhe, eines zerri an ihrer Schürze, damit sie ihm endlich in die neuen Schuhe hilft, und indessen wird sie vom andern beinahe erstickt, weil sie die Puppe noch nicht genug bewundert hat. Anderswo kommt die Sache erst in Gang. Eine Tür öffnet sich eben, ein Mädel lacht stolpert herein, und dahinter steht wiederum der Vater, es ist überall derselbe hemdärmelige Mann, der wohlwollend lacht und die Ärmel zwischen den krummen Fingern dreht, und es ist auch die gleiche Mutter, die irgendein Päckchen in den Händen hält und den Kopf dazu schüttelt. Denn es ist ja alles reine Verschwendung, was man ihr schenkt.

Ah Gott, und wie freut sich die Mutter über die Schachtel, die Klaus ihr schenkt. Klaus aber geht stolz und schweigend in der Stube auf und ab, er trägt Häuslinge an den Händen und einen Wollschal um den Hals, und alles ist so überaus prachtvoll und festlich. Der Lichterbaum, die Kerzen, das Nachwerk und das glitzernde Engelhaar über und über, und ganz oben der gläserne Stern, der sich in der warmen Luft langsam dreht. Nur diese

Zuckerfiste sollte nicht dastehen, die verdirbt den ganzen Eindruck.

Aber ist es wirklich eine Zuckerfiste? Klaus steht hin!

In blinder Hast stemmt Klaus den Deckel auf. Es ist natürlich die verkehrte Seite, zuerst findet er nur Holzstücke, aber dann kommt es ans Licht. Ein Bohrer, steht her, ein Hammer! Während Klaus noch den Hammer in der Hand hält, greift er schon nach etwas anderem. Einen Hobel, eine Ränge holt er heraus, eine zerlegte Schweiffäge, ein Stemmeisen und Keilen, und alles, alles ist blitzblank und nagelneu. Klaus sitzt da, er hält ein Bündel Holzstücke in jeder Hand und ist völlig verstört und wirr. Werkzeug, versteht ihr, was das heißt? Das Werkzeug ist die friedliche Waffe des Mannes. Mit dem Hammer, dem Winkelmess eroberte er den Erdkreis. Inzwischen haben wir es ja weit gebracht, zugegeben, wir bohren nicht mehr mühsam Löcher in Steine, um einen Ast durchzustechen. Aber im Grunde ist doch der gewiegteste Maschinenbauer nur ein Lehrling dessen, der den

Hammer erfindet, jenes Halbgottes am Beginn der Zeit, jenes Kriechen an Verstand. Und darum ist das Werkzeug heilig und ehrwürdig und unvergänglich. Der erste gab ihm die Form. Er formte die Art, Schneide und Gestalt und Ziel, und so blieb sie durch alle Geschlechter, es war nichts mehr daran zu ändern. Das Werkzeug diente dem Menschen treu, es fügte sich in seine schaffende Rechte und versagte nie.

Klaus ist außer sich vor Freude und dazu dustet es in der Küche so herrlich von den Bratäpfeln im Rohr. Weihnachten ist ja überhaupt vor allen anderen Festen durch Gerüche ausgezeichnet. Es riecht nach Tannenreisig, nach Wachs und Weibrauch und Vanille, und nicht nur alle Stuben, auch die Leute selbst riechen so, weil sie bis zum Hals mit guten Sachen vollgestopft sind.

Von Zeit zu Zeit wird es nötig, vor das Haus zu gehen und eine Weile Luft zu schöpfen. Da steht man unter dem sternklaren Himmel, die Welt liegt still und hält den Atem an.

Das Dornröschenschloß im Reinhardswald

Im Urwald der Sababurg

Fulda und Berra, denen an ihrer Wiege geungen wurde, daß sie als selbständige Klische durch den Hessengau und Niederfachien zum Meer wandern sollten, ziehen es bei Hannoverschen Münden vor, in gemeinsamer Arbeit die „tektonische Beule“ des Bram- und Reinhardswaldes zu zerlegen. Das Gemeinschaftswerk bewährte sich. Die Weiser — so heißt das Gewässer, nachdem Berra und Fulda bei Münden den berühmten Ruf getauscht haben — weiteitert bis Carlsbafen an Ueberraschungen mit der Mofel. Wie im Krampen der Mofel so ist zwischen Münden und

Kloster geschlossen und in eine Staatsdomäne umgewandelt. Nach deren Auflösung 1912 zog der Dichter Hans Grimm in die Räume eines Flügels ein, um in der Stille der Wälderlandschaft schaffen zu können. Im Unterdorf entstanden im 16. Jahrhundert kleine Niederfachienhöfe in gelochter Reihenfolge. In diesen „Trubbel“ haben sich später Frankenhöfe eingemischt. Ueberhaupt geben die Dörfer und die sie beschützenden Burgen an diesem Stück der Weiser Gelegenheit zum Studium der Siedlungsgeschichte — Gieselwerder, wo wir die Weiser überschreiten, ist eine



Carlsbafen die Zeit stehengeblieben, eine Stille ohnegleichen hüllt den Wanderer, fernab vom Verkehr, ein.

Ein klarer kalter Tag steigt heraus, dünnes Eis flirrt in den Furchen, die Fenster des Alcedus Bodenselbe haben phantastischen weißen Blumen-schmuck angelegt. Wohl lockt die Morgensonne überm breiten Solling nach Nienover oder Amelst, doch wir bleiben der Weiser treu und folgen dem Wegweiser nach Lippoldsbarg. Bald schon erbebt sich das Oberdorf auf der Mittelterasse über der Schwülmündung. Es scharte sich einst um eine von Erzbischof Eupold von Mainz errichtete Kapelle, der nach einigen Jahrzehnten der Bau des Benediktinerinnenklosters St. Jürgen folgte. Als die letzte Nonne 1566 starb, wurde das

Hugenotten-Gründung mit Wohnstallgebäuden, in Gottstreu und Gewissenstreu trifft man französische Hausinschriften und Familiennamen. Die kleinen Walddörfer verbanden ihre Entstehung den Waldensern, die Landgraf Karl zu Hessen, der große Projektentwerfer, 1772 ins Land rief.

Das alles klingt zunächst praktisch und prosaisch. Doch gemacht. Raum haben wir die Distanze des Reinhardswaldes erklettert, wird's auch schon poetisch. Der Walddamm sprüht im Regenbogenfeuer von Wärdien Raubreißkrallen. Und als wir in Gottsbüren ankommen, versinkt die Welt, und das Märchen beginnt.

Es war einmal — Oder: Es begab sich, daß ein Märchen und die Wirklichkeit zwischen Gottsbüren und Gieselwer-

Kriegsweihnacht

In unsern eingeschnittenen Zeiten ziehn sehnend die Gedanken fort zu weihnachtlichen Kinderzeiten im heiligsten Heimatoort.

Dort liegt das kleine Dorf in Frieden, Wo Elternliebe mich bewacht, Wo mir das Glück war reich beschieden Im Zauberlang der Weihnachtszeit.

Und wenn du dort die Weihnachtskerzen Entzündest, weit von mir, wie weit — So wisse Mutter: Mit dem Herzen Sieht heut' dein Sohn an deiner Zeit!

Führ. v. Maltzahn.

der sich begegneten. Vor hundert Jahren fanden die Gebrüder Grimm, Jakob und Wilhelm, die Sage vom Dornröschchen im Reinhardswald, und in unsern Tagen hat in Lippoldsbarg Hans Grimm die Saga vom „Wolf ohne Raum“, den harten Tatsachenbericht vom Kolonialdeutschen geschaffen. Aus dem Herzstück Deutschlands ahaen Märchen und Bericht in den unverrückbaren Bücherschatz der Literaturfreunde ein und Bezeichnen nun die Pole unserer Seele.

Das Schloß Dornröschens steht noch heute oben in Reinhardswald, ja, wir wissen noch das Datum seiner Errichtung. Um 1335 wurde auf hohem Basaltfelsen die Sababurg zum Schutze der an denbringenden Grotte im Wallfahrtsort Gottsbüren errichtet. Die Sababurg umgibt zwar keine Dornenbede mehr, die der kühne Märchenprinz durchdrungen hat — Sinnbild der Sonne, die der Erde nach langem Winter Schlaf den Frühling bringt. Doch der weite mauerumgürtete Tiergarten und der Urwald, die beim verfallenden Schloß mit 800 Morgen sich ausbreiten, bieten der Geheimnisse noch genug.

Der Urwald mit seinen tausendjährigen Eichen, die in weitem Abstand von einander als mächtige Solitäre ihr barockes Geäst zur Mittagssonne emporrecken, deckt sich nicht mit dem Bild, das sich unsere Phantasie vorstellt. Doch ist es ein deutscher Urwald, und der gleicht einer „Parklandschaft, da die dichten Kronen der Eichen kein Unterholz und keine andere Vegetation aufkommen lassen. Der deutsche Urwald ist eine Halle und gleicht den weiträumigen Schiffen weltfährlicher Dome.

Es ist still und feierlich im Urwald der Sababurg. Es geistert ein wenig, und man glaubt Gefallen sich regen zu sehen, die dann als Stumpf und Ast erkannt werden. Es gibt kein Licht, kein Dschungel hier, wie in den Tropen. Alles ist hell, und wäre die Mauer nicht, so könnte man sich den Urwald über die Bergegebiete der Weiser ausgedehnt denken, über den Solling, Vogler, Jth und Hils, Alst, Sintel und Deister.

Hier hielten die kurbessischen Fürsten ihre Jagden ab. Und abends am Kaminfeuer der Sababurg, die sie zum Jagdschloß umgestaltet hatten, gingen, wenn die Holzschelte prasselten und der rote Wein in den Pokalen glähte, die alten Mären von Mund zu Mund. Verwalter, Schaffnerinnen, Förster und Jäger erzählten sie dabei weiter, die Großmutter den Enkeln. So erhielt sich das Sagenamt im Volke des Reinhardswaldes. Und die Brüder Grimm hörten die Märchen den letzten mündlichen Ueberlieferern ab und schrieben sie auf.

Steht man vor der Sababurg mit den hauben-geschmückten runden Ecktürmen und dem breiten Tor, so glaubt man das Dornröschenschloß vor sich zu haben. Ein Fuchrtrecht steht neben seinen dampfenden Pferden und träumt in den Dezemberhimmel. Wird nicht gleich auch der dicke Rauch erscheinen, der dem Küchenjungen eine Tachtel veratreiben will?

Es war einmal — — —

Dr. Ludwig Lindner.

Der Darob

Eine heitere Erzählung von Bruno Brehm

Wenn ich jemand einmal so recht eine Freude hatte bereiten wollen, so ist es „der Darob“ gewesen, aber leider habe ich ihn nie kennen gelernt, obwohl er in meiner Kindheit eine so große und geheimnisvolle Rolle gespielt hatte. Wann ich zum erstenmal von dem Darob erfuhre? Es war eine seltsame Botschaft, die ich von ihm erhielt, er sandte mir seinen Geistergruß geradewegs unter den Weihnachtsbaum.

Bei uns daheim war zu Weihnachten immer ein wenig eine gespannte Stimmung; das lag an der Fischsuppe, die ich nicht essen wollte, und die meinem Vater das Allerbeste dünkte, was je Menschen erfunden hatten, um sich zu legen und zu laben. Nun, um allen vorwurfsvollen Blicken auszuweichen, weil ich das wahrhaft Gute abermals verschmäht hatte, zog ich mich meist hinter den Christbaum zurück und wartete ab, bis der erste Unmut meines Vaters über meine ständige Weigerung verbracht war.

Da sah ich nun unter den Kerzen und buchstabierte in dem Buch, das mir mein Taufpate geschenkt hatte. Mein Bruder war an das Klavier gerufen worden und spielte, vor Verlegenheit, oft dancbenareisend: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Meine Mutter mahnte mich, hervorzukommen, endlich einmal das Buch zu schließen und mitzusingen. Ich hatte wirklich gehoramt zugestimmt, wenn nicht mein diesmal reingewaschener Zeigefinger bei jenem verheißungsvollen Satz angelangt gewesen wäre: „Daß der darob sich freuen wird.“

„Der ist dieser Darob?“ fuhr es mir durch den Sinn, ach, wenn ich nur wissen könnte, wer dieser Darob ist.

Und ich schob den Finger die Zeile wieder zurück. Leichte las noch einmal die vorangehende: „Dem den der folgt das brave Kind“, und dann wieder freudig geheimnisvollen Satz: „Daß der darob sich freuen wird.“

„Nun, dieser Darob, der sich über die Folgsamkeit des Kindes freuen wird, dessen Name mir so der mureungsoll und geheimnisvoller Name ist, mag er wohl ein mächtiger Mann sein, mächtiger noch, als der Schuldirektor, bei dessen Eintritt doch sogar, als der strengere Lehrer klein und verzagt wurde.“ Ueber unsern strengen Lehrer klein und verzagt wurde ich irgend jemand wirkliche Freude

bereiten wollte, ja, wenn ich jemand zuliebe sogar die Fischsuppe essen könnte, so war dies nur der Darob, ein beschneider Mann, der sich wohl nur deshalb mit einem kleinen Anfangsbuchstaben schrieb, damit man vor seiner unermesslichen Macht nicht erschrecke.

„So kommt doch endlich singen!“ mahnte meine Mutter.

„Lesen wäre recht gut“, fügte mein Vater hinzu, „aber dann müßte er eigentlich einmal in der Schule eine bessere Note im Lesen bekommen.“

Nun, ich schlug das Buch schwer feuchend zu und buchstabierte noch einmal so schnell es eben ging den Titel: „Wie das artige Kind sein soll.“ Nun, das wußte ich ja bereits: ein artiges Kind hatte den Darob zu erfreuen, mehr nicht. Welch ein schlechtes Kind aber war ich! Hatte mir nicht erst vor wenigen Tagen mein Vater gesagt: „Kind, wenn ein Stück Dred vom Himmel fällt, so fällt es auf dich!“

Ah, wenn ich nur wüßte, wer dieser Darob ist! Sollte ich die Mutter fragen? Nein, nein, die Großen verstehen nie, was die Kinder meinen. Hat es jemand verstanden, warum ich so traurig geworden war, als ich zum erstenmal in die Schule hatte gehen müssen? — „Warum weinst du denn?“ hatte mich abends die Mutter gefragt. „Was ist dir denn?“ — „Brehm nennen sie mich“, hatte ich meiner Mutter zugeflüstert: wirklich, es war dies die einzige Urfrage meines Vaters gewesen. Ich hatte ein Geheimnis preisgegeben, aber mir war kein Trost dafür zuteil geworden.

Wenn ich nun jetzt nach dem Darob frage, werde ich vielleicht auch ausgelacht werden. Schreien wir und nehmen uns vor, ihm künftig durch Klugheit Freude zu bereiten. Vor allem galt es, das Geheimnis vor meinem Bruder zu bewahren. Ich schwieg, ich schlug zwar, von selbstamer Sucht, mein Geheimnis zu verraten, oft gerade diese Seite des Buches auf, und einmal sah ich auch mit Herzlopfen, wie mein Bruder dieses Gedicht las, aber ihm schien nichts aufzufallen. Von meiner Mutter ließ ich mir das Gedicht sogar ein paarmal vorlesen. Vielleicht wußte sie etwas, aber sie verriet es nicht, sie sagte nur: „Gute Lehren muß man auch befolgen, nicht nur hören.“

Mit der Zeit lernte ich das Gedicht auswendig, ja, ich sagte es sogar einige Male meiner Mutter auf, mußte aber vor — darob — immer ein wenig stoden.

Wahrscheinlich konnte meine Mutter dieses Gedicht nicht mehr hören, weil sie es oft hatte vorlesen müssen. Als ich eines Abends wieder mit dem Buch kam und sie bat, mir daraus zu lesen, stopfte sie ruhig weiter und sagte es, nicht ohne zu seufzen, vor sich hin:

„Dem Lehrer folgt das brave Kind, daß er darüber sich freuen wird.“

„Wie so darüber?“ fragte ich hastig. „Es muß heißen: der Darob.“

„Darob oder darüber“, antwortete meine Mutter, „das ist gehüpft wie gesprungen.“

„Wie so gehüpft wie gesprungen?“ rief ich, fürchterliches ahnend.

„Nun, darob heißt doch darüber“, sagte meine Mutter, von ihrer Stuporei ausblickend. „Warum bist du denn so blaß? Was fehlt dir denn? Ist dir schlecht geworden?“

„Mir fehlt nichts“, wehrte ich unwillig ab; „aber warum heißt es denn dann: der Darob? Welcher der?“

„Der — bezieht sich auf Lehrer“, antwortete meine Mutter.

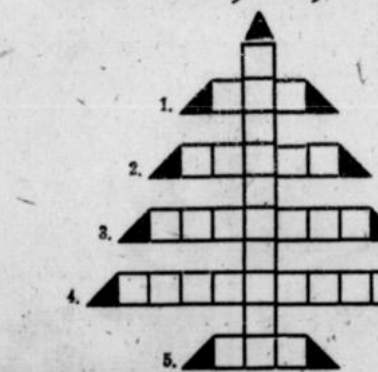
„Der — darob, der darüber, der Lehrer darob, der Lehrer darüber“, wiederholte ich mit tonloser Stimme, während in mir, Staub und Trübsal aufwirbelnd, ein gewaltiges Bild zusammenstürzte. Meine Mutter fragte, was ich geglaubt habe, daß darob heiße, aber ich hätte mir eher die Zunge abgebißen, als daß ich dieses Geheimnis verraten hätte.

„Sinnlos, zwecklos ist es“, sagte ich am Abend zu mir, in das Kissen beißend, „ein braves Kind sein zu wollen, wenn die Welt voll solcher Fellen ist! Reichtler sind alle diese braven, geschickten Kinder in diesem Buch, denn sie alle müssen gewußt haben, wer der Darob ist, und kein Kind hat es mir verraten.“ Nie mehr wollte ich dieses lägenhafte Buch sehen und nie, nie im Leben, werde ich jemals Fischsuppe essen, denn das einzige Wesen, dem zuliebe ich es getan hätte, das war vor meinen Augen in Duns und Trug aufgegangen — der Darob!

Der Ursprung des Marzipans

So weit verbreitet auch die Beliebtheit des Marzipans ist — besonders zu Weihnachten —, so wenig ist doch der Ursprung dieses in der Hauptsache aus Mandeln und Zucker hergestellten Gebäcks und die Art, wie es seinen Namen erhielt, bekannt. Der Volksmund gibt darüber verschie-

Die Weihnachtstanne



Waggerl:

1. Es blüht und blüht im Sonnenschein Aus Gras und Blau wie Edelstein;
2. Wird von den Kindern sehr geliebt, Weiß, wenn sie kommt, was Gutes gibt;
3. Wollt ihr zum ledern Anhalt bringen, Muß erst die harte Schale springen;
4. Verziert, wenn frieren Leib und Bad, In kalter Schönheit ist und Tad;
5. Der Baboort liegt an der Lahn, Hat manchem Kranken wohlgetan.

Zentfret:

Des deutschen Waldes schönster Baum Und aller Menschen Wohnterraum. (Auflösung in der Montag-Nummer.)

W. K. Rem nachstige wi Ausstellung d (Reproduktion) eröffnet. Die lage Brudma nist so vollst Die Ausstie die 13 Uhr un tag bleib das geschlossen.

W. K. Rem wegen D. S. Z. wurden ein Mann weis und ein Pfabausen e dntelstaua Epiboden vo sieben Norma

„Dein“ des. Gumm meinfest des nist der D. Z. der Oberber Behörden Reg der Gauden

Land in der marmaladen gütigen Wita beauftragt de kenden Jahr 1914. Für d unter dem u laub 19 dlenen Tagen und emidit und Betrichs Grundzüge de beidierter Tr deratischen Ar werkes gelten mittelieder aus

Aus berg Versu

Am Oberb früber der Z derer von E einem der im

Zonappmum Die Junfer vo 137. Jähos W. Zimmann von 1388 der Stro und die fädra aroh gewesen beauftrag

Im Jahre Neugarten an michte sich mit der altesten G arten. Zehn mutlich ist di gewiesen. Um awelstlos im siedern abagen zrm Straf Jot einem von d Wäldern von wurde. Er u Söhne Wilhel und Heinrich selbständiger u belm, Radofolo burg und Belf der ihn über

Erst und fü nischen Arien gleichzeitig w funderlos, und anderen Bräde Johann in de ordens-Romunt jurid, beiratet Johann von Zehn wurde, und fei zenbergräben G beiratet war; der ebenfalls von Zangenber

1	Samstag
2	Sonntag
3	Montag
4	Dienstag
5	Mittwoch
6	Donnerstag
7	Freitag
8	Samstag
9	Sonntag
10	Montag
11	Dienstag
12	Mittwoch
13	Donnerstag
14	Freitag
15	Samstag
16	Sonntag
17	Montag
18	Dienstag
19	Mittwoch
20	Donnerstag
21	Freitag
22	Samstag
23	Sonntag
24	Montag
25	Dienstag
26	Mittwoch
27	Donnerstag
28	Freitag
29	Samstag
30	Sonntag
31	Montag

1	Samstag
2	Sonntag
3	Montag
4	Dienstag
5	Mittwoch
6	Donnerstag
7	Freitag
8	Samstag
9	Sonntag
10	Montag
11	Dienstag
12	Mittwoch
13	Donnerstag
14	Freitag
15	Samstag
16	Sonntag
17	Montag
18	Dienstag
19	Mittwoch
20	Donnerstag
21	Freitag
22	Samstag
23	Sonntag
24	Montag
25	Dienstag
26	Mittwoch
27	Donnerstag
28	Freitag
29	Samstag
30	Sonntag
31	Montag

Bergische Polizeichronik

„Dein Erholungsurlaub 1944“

Aus bergischer Vergangenheit

Die Geschichte der Junker von Hengarten

der von Ueberbleib. Heinrich. Dieser war ältester Sohn und führte die wüstenreichen Truppen im Feld aus. Er wurde bei der Schlacht am großen Erbfeind getötet; gleichzeitig war er Antimann von Blinden; er hat kinderlos, und damit erfolgt diese Linie, und die beiden anderen Brüder konnten sich um den Nachlaß des Leichen. Johann in der Heilenbad war Probst in der Deutschordenskirche. Sein Bruder Hermann heiratete eine Gräfin, betrat sie und lebte in der Heilenbad. Sein Sohn war Johann der Jüngere, der 1620 ermordet wurde, und seine Tochter Gräfinne, die mit dem Schwarzburgischen Antimann Gottfried von Langenberg verheiratet war; aus ihrer Ehe entsprossen u. a. Adam, der 1789 ermordet wurde, und Thomas, Gottfried von Langenberg.

Tödlich verunglückt

Weihnachtsbuch-Markt

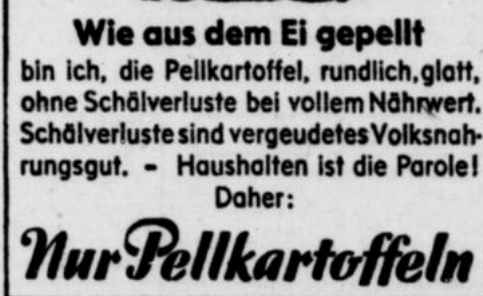
Von der Ruhr zur Wupper Aus der Frühzeit deutscher Eisenbahnen

Düsseldorfer und Elberfelder Kreise verdankt, ist nabeliegend. Auf den ersten Blick nicht so selbstverständlich erscheint die Tatsache, daß die Eisenbahn Elberfeld—Dortmund ausschließlich ein Werk der Buppertaler ist, ohne daß Dortmund und Witten Kennenswertes dazu beigetragen haben. Man kann sagen, daß die Bahn gebaut wurde, um Kohlen zu holen, nicht, um Kohlen zu bringen. Anders ausgedrückt: Das Bedürfnis der Jahrhunderte alten Ausfuhrindustrie im Bergischen Land an billigen Transportkosten für den nötigen Brennstoff war dringender als der Kohlenverkaufszwang der Zechen im süßlichen Ruhrbezirk. Ganz begreiflich; denn die bergischen Industrien standen einem in vieler Hinsicht begünstigten und daher an Druck zunehmenden britischen Wettbewerb gegenüber, während die Ruhrzechen, noch unter staatlicher Diktation stehend, durch amtliche Regulierung der Förderung nach dem Absatz derartiger Sorgen entboren waren.

Mit Hilfe ihrer altfundierten Familienvermögen konnten die Elberfelder aus eigener Kraft den Schlag parieren, den sie durch eine königliche Entscheidung im Mai 1843 erhielten. Sie hatten annehmen dürfen, daß die vom König konzessionierte Rhein-Weser-Eisenbahn von Köln nach Minden über die Buppertärde geführt werden würde. Als aus Gründen der Kostenersparnis, fast ohne jedes Zutun der Ruhrgebietsstädte, die königliche Entscheidung für die Linienführung Köln-Duisburg-Dortmund fiel, gründete man in Elberfeld unter der Führung der Bankherren Daniel und August von der Heydt kurzberand, am 18. Oktober 1843, vor 100 Jahren, die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft, zunächst für den Bau der Linie Elberfeld-Dortmund, d. h. zur Verwirklichung eines Planes, für den schon 1835 unter dem Vorstuh des Elberfelder Handelskammerpräsidenten Felsmann-Simons, ein Komitee ins Leben getreten war. Lediglich im Hinblick aus das schwebende

Haben die Elberfelder das Verdienst, mit der Linie Elberfeld—Dortmund eine der für die Erschließung des Ruhrkohlenbezirks wichtigsten Eisenbahnen erbaut zu haben, so ist der Plan zu einem solchen Unternehmen schon lange vorher durch Friedrich Hartort immer wieder der Deffentlichkeit nahegelegt und, soweit es die verfügbaren Mittel erlaubten, auch in Teilen verwirklicht worden. Dieser Mann sah schon Mitte der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts voraus, daß im Zeitalter der Technik die Ruhrkohle gewaltige industrielle Kraftströme lösen werde, daß ebenso aber auch die Ruhrbergwerke durch die Kohle verbrauchenden Industrien zur mächtigen Entlastung kommen würden. Kein fruchtbareres Feld für die das Bergische Land und die südliche Grafschaft Mark einerseits und dem nach Norden hin vorgelagerten Gebiet des niederrheinisch-westfälischen Steinkohlengebirges. Deshalb wollte Hartort, als er Anfang der dreißiger Jahre für den Gewerken-Verbreihern von Elberfeld die Muttentalbahn bei Witten baute, ihre Aufgabe nicht auf die Abfuhr von Kohlen zur Ruhr beschränkt sehen, sondern diesen Schienenweg bis zur Wassercheide zwischen Ruhr und Wupper hinauszuführen. Auch die oft genannte, von Hartort erbaute Prinz-Wilhelm-Bahn von Zeelen nach Rierenhof diente zwar in erster Linie dem Kohlenverkehr zur Ruhr, war aber vom Erbauer als erste Teilstrecke einer Eisenbahn von der Ruhr zur Wupper gedacht, was sie 1847 ja auch wurde. Schon 1830 entwarf ferner Hartort den Plan einer Eisenbahn aus dem damals in hoher Blüte stehenden Blausensteinen-Jochentrevier nach Elberfeld, der der Verwirklichung schon nahe war, als er schließlich an gewissen Bestimmungen der alten Reichsverfassung scheiterte.

Für den Ruhrbezirk gewann die Dortmund-Eiselerfelder Bahn später insofern noch besondere Bedeutung, als ihre großen Erfolge die Bergisch-Märkische Gesellschaft zu stärkerer Betätigung im Bergbaubereich, vor allem zum Bau der Linie von Witten über Bochum, Essen, Mülheim nach Duisburg und Oberhausen anregte, eine Linie, die sich zu der am stärksten befahrenen Eisenbahnstrecke Europas entwickelte.



JANUAR		FEBRUAR		MÄRZ		APRIL		MAI		JUNI	
1 Samstag	Neujahr	1 Dienstag		1 Mittwoch	1935 Heimkehr des Saarlandes	1 Samstag	1815 o. v. Bismarck geb.	1 Montag	Nationaler Feiertag des deutschen Volkes	1 Donnerstag	1941 siegreicher Abschluß der Kämpfe um Kreta
2 Sonntag		2 Mittwoch		2 Donnerstag		2 Sonntag		2 Dienstag		2 Freitag	
3 Montag		3 Donnerstag		3 Freitag		3 Montag		3 Mittwoch		3 Samstag	
4 Dienstag		4 Freitag		4 Samstag		4 Dienstag		4 Donnerstag		4 Sonntag	
5 Mittwoch		5 Samstag		5 Sonntag		5 Mittwoch		5 Freitag		5 Montag	1
6 Donnerstag	Dreikönige	6 Sonntag		6 Montag		6 Donnerstag	Gründonnerstag	6 Samstag		6 Dienstag	
7 Freitag		7 Montag		7 Dienstag		7 Freitag	Karfreitag	7 Sonntag	1	7 Mittwoch	Fronleichnam
8 Samstag		8 Dienstag		8 Mittwoch		8 Samstag		8 Montag		8 Donnerstag	
9 Sonntag	Opfersonntag	9 Mittwoch	1	9 Donnerstag		9 Sonntag	1. Ostern, 1940 Mesetz, Dänemark u. Norw.	9 Dienstag		9 Freitag	
10 Montag		10 Donnerstag		10 Freitag	1	10 Montag		10 Mittwoch	1940 Angriff d. d. Westgrenze	10 Samstag	1940 Ende d. Kämpfe Narvik
11 Dienstag		11 Freitag		11 Samstag		11 Dienstag		11 Donnerstag	Mauersturz	11 Sonntag	
12 Mittwoch		12 Samstag		12 Sonntag	Heldengedenkt. Opfersonnt.	12 Mittwoch		12 Freitag	Pankratius	12 Montag	
13 Donnerstag		13 Sonntag		13 Montag	1938 Wiedervereinigung mit Österreich	13 Donnerstag		13 Samstag	Servatius	13 Dienstag	1940 Einmarsch deutscher Truppen in Paris
14 Freitag		14 Montag		14 Dienstag		14 Freitag		14 Sonntag	1940 Kapitulation d. der holländ. Armee	14 Mittwoch	
15 Samstag		15 Dienstag		15 Mittwoch		15 Samstag		15 Montag		15 Donnerstag	
16 Sonntag		16 Mittwoch		16 Donnerstag	1939 Erricht. des Reichsprotoktorats Böhmen und Mähren	16 Sonntag		16 Dienstag		16 Freitag	
17 Montag		17 Donnerstag	1846 Luther gestorben	17 Freitag		17 Montag	1941 Kapitulation der jugosl. Armee	17 Mittwoch	Hitlergeburtsfest, 1940 Wiederverein. v. Kapsen, Malmö und Moresnet	17 Samstag	
18 Dienstag	1871 Reichsgründungstag	18 Freitag		18 Samstag		18 Dienstag		18 Donnerstag		18 Montag	
19 Mittwoch		19 Samstag		19 Sonntag	Frühlingsanfang	19 Mittwoch	1889 Geburtstag Adolf Hitlers	19 Freitag	Muttertag	19 Dienstag	Sommersanfang
20 Donnerstag		20 Sonntag	Opfersonntag	20 Montag		20 Donnerstag		20 Samstag	1939 Militärpakt mit Italien	20 Freitag	1941 Beginn des Kampfes gegen die Sowjet-Union
21 Freitag		21 Montag		21 Dienstag	1939 Rückgliederung des Memellandes in das Reich	21 Freitag		21 Sonntag		21 Mittwoch	Johannis
22 Samstag		22 Mittwoch		22 Donnerstag		22 Samstag		22 Montag		22 Donnerstag	
23 Sonntag	1712 Friedrich d. Gr. geb.	23 Freitag		23 Samstag		23 Sonntag		23 Dienstag		23 Freitag	
24 Montag		24 Sonntag	1920 Verkündung des Parteiprogramms durch Adolf Hitler	24 Montag		24 Donnerstag		24 Mittwoch		24 Samstag	
25 Dienstag		25 Freitag		25 Samstag		25 Dienstag		25 Donnerstag	1923 Alb. Leo Schlageter	25 Sonntag	1940 Waffenruhe mit Frankreich
26 Mittwoch		26 Samstag		26 Sonntag	Tag der Verpflichtung der Jugend	26 Mittwoch		26 Freitag		26 Montag	Siebenschlüßer
27 Donnerstag		27 Sonntag		27 Montag		27 Donnerstag	1941 Einmarsch in Athen	27 Samstag		27 Dienstag	
28 Freitag		28 Dienstag		28 Mittwoch		28 Freitag		28 Sonntag	1. Pfingsten, 1940 Kapital. d. belg. Armee	28 Mittwoch	
29 Samstag		29 Donnerstag		29 Freitag		29 Samstag		29 Montag	2. Pfingsten	29 Donnerstag	Peter und Paul
30 Sonntag	1933 Adolf Hitler	30 Samstag		30 Sonntag		30 Sonntag		30 Dienstag	3. Pfingsten, 1940 Scherereckschlacht	30 Freitag	

31 Montag wird Reichskanzler 31 Freitag 31 Mittwoch 31 Samstag

1944 GENERAL-ANZEIGER DER STADT WUPPERTAL 1944

JULI		AUGUST		SEPTEMBER		OKTOBER		NOVEMBER		DEZEMBER	
1 Samstag		1 Dienstag		1 Freitag	1939 Wiederver. m. Danzig u. Dtsch. Gegenangr. in Polen	1 Sonntag	Ernted. 1938 Ref. Sudetenl. 1847 v. Hindenburg geb.	1 Mittwoch		1 Freitag	
2 Sonntag		2 Mittwoch		2 Samstag		2 Montag		2 Donnerstag		2 Samstag	
3 Montag		3 Donnerstag	1934 P. v. Hindenburg †	3 Sonntag	1939 Kriegserklärung Englands u. Frankreichs	3 Dienstag		3 Freitag		3 Sonntag	
4 Dienstag		4 Freitag		4 Montag		4 Mittwoch		4 Samstag		4 Montag	
5 Samstag		5 Samstag		5 Dienstag		5 Donnerstag		5 Sonntag	Reformationsfest	5 Dienstag	
6 Mittwoch	☉	6 Sonntag		6 Mittwoch		6 Freitag		6 Montag		6 Mittwoch	Nikolaus
6 Donnerstag		7 Montag		7 Donnerstag		7 Samstag		7 Dienstag	☾	7 Donnerstag	1941 Kriegserkl. Japans an Amerika
7 Freitag		8 Dienstag		8 Freitag		8 Sonntag	Opfersonntag	8 Mittwoch		8 Freitag	
8 Samstag		9 Mittwoch		9 Samstag	☾	9 Montag	☾	9 Donnerstag	Gedenktag für die Gefall. der Beweg. 1923 Marsch zur Feldherrnhalle	9 Samstag	
9 Sonntag		10 Donnerstag		10 Sonntag		10 Dienstag		10 Freitag		10 Sonntag	
10 Montag		11 Freitag	☾	11 Montag		11 Mittwoch		11 Samstag	Opfersonntag	11 Montag	Opfersonntag
11 Dienstag		12 Samstag		12 Dienstag		12 Donnerstag		12 Sonntag		12 Dienstag	1941 Kriegserkl. Deutsch- lands und Italiens an Amerika
12 Mittwoch	☾	13 Sonntag		13 Mittwoch		13 Freitag		13 Montag		13 Mittwoch	
13 Donnerstag		14 Montag		14 Donnerstag		14 Samstag		14 Dienstag		14 Donnerstag	
14 Freitag		15 Dienstag		15 Freitag		15 Sonntag		15 Mittwoch	●	15 Freitag	●
15 Samstag		16 Mittwoch		16 Samstag		16 Montag		16 Donnerstag		16 Samstag	
16 Sonntag		17 Donnerstag		17 Sonntag	●	17 Dienstag	●	17 Freitag		17 Sonntag	
17 Montag		18 Freitag	●	18 Montag		18 Mittwoch		18 Samstag		18 Montag	
18 Dienstag		19 Samstag		19 Dienstag		19 Donnerstag		19 Sonntag		19 Dienstag	
19 Mittwoch	●	20 Sonntag		20 Mittwoch		20 Freitag		20 Montag		20 Mittwoch	
20 Donnerstag		21 Montag		21 Donnerstag		21 Samstag		21 Dienstag		21 Donnerstag	
21 Freitag		22 Dienstag		22 Freitag	Herbstanfang	22 Sonntag		22 Mittwoch	☾ Ruh- und Betttag	22 Freitag	☾ Wintereinbruch
22 Samstag		23 Mittwoch		23 Samstag		23 Montag		23 Freitag		23 Samstag	
23 Sonntag		24 Donnerstag		24 Sonntag		24 Dienstag	☾	24 Freitag	☾ Schutztag	24 Sonntag	
24 Montag		25 Freitag		25 Montag	☾	25 Mittwoch		25 Samstag		25 Montag	1. Weihnachtstag
25 Dienstag		26 Samstag		26 Donnerstag		26 Freitag		26 Montag		26 Dienstag	2. Weihnachtstag
26 Mittwoch		27 Sonntag	☾	27 Mittwoch	1939 Warschau ergibt sich bedingungslos	27 Montag		27 Dienstag		27 Mittwoch	
27 Donnerstag	☾	28 Montag		28 Donnerstag	1933 Erbholgesetz	28 Samstag		28 Freitag		28 Donnerstag	
28 Freitag		29 Dienstag		29 Freitag		29 Sonntag		29 Mittwoch		29 Freitag	
29 Samstag		30 Mittwoch		30 Samstag		30 Montag	☾	30 Donnerstag	☾	30 Samstag	
30 Sonntag		31 Donnerstag				31 Dienstag				31 Sonntag	Silvester

Aber Herr Fahrenjunker...

Ein Roman um den jungen Mollke von Alexander v. Thayer

(10. Fortsetzung)

„Nein, Herr Vogel“, erklärte nun auch Guste von Mollke, „Mamiell hat recht. Wir bringen jetzt die Mamiell nach Hause zu ihrer Tante, dann geleiten Sie mich noch zu Frau Hübner, die mir ihr Zimmer für diese Nacht angeboten hat. Ich muß morgen früh gar zeitig auf. Die Postkutsche verläßt schon um sieben Uhr das Brandenburger Tor.“

„Gibt es wenigstens nicht umgekehrt?“ bat Vogel und machte seine traurigsten Augen. „Zuerst führen wir Demoselle von Mollke heim und dann...“

Aber Mollke verließ ihn mit ihrem lächelnden Lächeln.

Viel zu rasch vergingen die Minuten, als sie zu Dritt in der dritten Kutsche saßen, die über das schlechte Pflaster rumpelte. Sie führten an dem Denkmal des Alten Fritz vorbei. In seinem Dreispitz, der noch immer vom Schnee bedeckt war, ritt er schweigend und einsam durch die Nacht. Das von Mollke und Vogel durch die Nacht. Das von Mollke und Vogel durch die Nacht.

„Das Büro des Generalstabes“, sagte Vogel. „Dort oben wird noch immer gearbeitet.“

„Wenn wir erst in Apsch sein werden, müssen Sie mich besuchen“, bat Guste von Mollke das junge Mädchen. „Auch mein Bruder Helmuth hat mir versprochen, dort seinen Urlaub zu verbringen. Wir werden ein kleines Ost haben, Garten und Pferde.“

„Ich danke Ihnen für soviel Güte“, antwortete Mollke gerührt. Ihre Hand umschloß Gustes Finger. „Wenn Sie mir eine Freundin sein wollen... ich bin ja noch so jung.“

Die Kutsche war jetzt vor dem Hause angekommen, in dem Mollke Tante wohnte. Guste von Mollke zog Mollke an die Brust.

„Leben Sie wohl, kleine Mamiell“, flüsterte sie. „Und werden Sie mir nun glücklich.“

Vogel schloß nur den raschen Druck einer kleinen Hand, dann war Mollke aus dem Wagen gesprungen. Die Hände ihres Hutes flatterten im Nachwind.

Weiter rumpelte die Kutsche durch die finsternen, nur von wenigen Laternen erhellen Straßen.

„Sie müssen immer sehr gut zu ihr sein“, sagte Guste von Mollke. „Sie ist ein zartes, kleines Vögelchen.“

Vier Monate waren über das Land gezogen. Für den Leutnant Friedrich Vogel hatten sie länger gedauert als vier Jahre. Endlich war der erste Urlaub gekommen.

Der warme Maiwind wehte über die blühenden Wiesen. Leutnant Vogel wachte den Staub von dem mildigen Glasfenster der Postkutsche, in deren Innerem es nach Leder, Kissen und Pferden roch, und beugte sich aus dem Fenster.

„Dort unten liegt Joachimstal“, zeigte einer der Kutscher, ein Handlungsfreier aus dem Bohmerwald. Weit zogen sich die Gärten bis vor die Stadt, wovon der junge Offizier sah, nichts als Blumenbeete und alte, blühende Obstbäume. Bildhauerische Rosen zu beiden Seiten der Landstraße, Felder ohne jede Umzäunung, Hügel und Friedhöfe.

„Das ist das Schloß, dort wo das steile Dach in der Sonne glänzt“, erklärte der Handlungsfreier. „Es gehört dem Herrn von Meißner. Mit aber nie hier, der alte Herr, seitdem sein Sohn im Duell gefallen ist.“

„Herr von Meißner? Der Name ist mir unbekannt“, meinte Vogel. „Ich dachte, es sei Pöhlischer Besitz.“

„Wo denken Sie hin, mein bester Herr?“ antwortete der Handlungsfreier, der den jungen Offizier in Zivil für einen fahrenden Studenten hielt. „Der Herr von Meißner mag sein schönes Auskommen haben und seine Pension vom Silberbergwerk. Jetzt verwalte der alte Herr den Meißnerschen Besitz. Mehr zum Vergnügen und aus Freundschaft zu dem alten Meißner als aus dem Lohne willen, obwohl die Wohnung im Schloß und das freie Ausgehen nicht zu verachten sind. Tausend Liter Milch im Jahre, das Kuhholz, ich weiß nicht, wieviel Kaffee, und was sonst noch die Wirtschaft liefert. Er kann es auch brauchen, der Herr von Meißner. Hat drei beiratende Jüngern, eine schöne als die andere. Muß Euch warnen, Herr! Es ist nicht auf Kirchengeld essen mit dem alten Pöhl. Schade um die Mamiell! Es wird ihm nicht leicht werden, sie unter die Haube zu bringen, dem barbeißigen Alten. Das dort drüben ist das Pfarrhaus. Betragen sich nicht gut, der Pfarrer und der Pöhl. Der betragte sich mit niemandem. Und das dort ist die Wälsche. Ein reicher Mann, der Müller. Seine Tochter ist nicht schön, die Mamiell. Aber sie ist ihr Gewicht, und das ist etwas reichlich ausgefallen, in baren Goldes wert. So recht für einen jungen Studienrat und Habenichtse. Dort kann Er mal zur Einkehr vorbeisprechen. Vor den Pöhlern nehme Er sich nur in acht. Dort kann Er wohl sein Herz verlieren, zu gewinnen ist aber nichts.“

Der Handlungsfreier musterte den Offizier, als wollte er taxieren, wie viel sein Geldbeutel sei. Leutnant Vogel trug graue Leinwand, die in Lederstiefeln steckte, einen langen, in die Taille geschnittenen Rock mit kurzen Schößen, eine flott in flatternde Schleiße geschlungene Krawatte. Sein grauer Zylinderhut lag ihm fest auf seinem Kopfe, einige schwarze Strahlen fielen ihm vorverwunden in die Stirne. Die dunklen Augen blinzelten unbewußt ob der wenig fröhlichen Dinge, die er da von dem Handlungsfreier erfahrene. Sie lugten aus, ob er nicht irgendwo in den düsternen und blühenden Gärten die Gestalt des geliebten Mädchens erspähen könnte.

„Welchen Gasthof kann Er mir denn hier empfehlen?“ fragte Vogel den Reisenden.

Dieser musterte sein Gegenüber nochmals genau. Dieser junge Mann lachte ja, daß seine harten weichen Jähne bligten! Der Handlungsfreier betrachtete die hohen, aus bestem Leder gefertigten Stiefel, die prall anliegende Hose aus hellem Wildleder, die ebenfalls ein gutes Stück Geld gekostet zu haben.

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem silbernen Tablett zwei grüne Rheinweinschälchen, die der Wirt füllte, dann tat er selbst seinem Gaste Weisheit.

Vogel sah durch die Glastür des Gewölbes, die in die Küche führte, die flackernden Feuer. Der große Küchenherd alch einen feuerstehenden Kessel, in Töpfen, Kesseln und Pfannen brodelte und dampfte es, daß die Wölbgerüche durch Gänge und Stiege zogen. In der Ecke stand ein Braten, aus dem der Duft der Bratbühnen sich mit den vielversprechenden Gerüchen des mächtigen Küchenherdes mischten. Vogel sah auf langgestreckten, sauber gepulsten Tischen hohe Tellerstapel, die wie bei einer Parade in Reih und Glied standen, nach Größen und Mustern geordnet und aufgeschichtet. Glaschalen aus hellem, durchsichtigem Kristall, milchtrübe Terrinen, durchsichtige abgekochte Suppenkannen, ein Kuchenteller aus Glas, Kristall und Porzellan, wie es zu einem wohlbestellten Gasthof gehörte.

„Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

„Bei der „Krone“ ist man wohl am besten aufgehoben, Herr Studienrat. Er scheint ja von seinem löblichen Herrn Vater nicht zu kurz abgefallen zu werden? Wenn Er jedoch einen mageren Beutel hat, dann lehre Er ruhig bei der „Tauben“ ein. Dort treiben man einen billigen Tiroler Wein. Mein Herr Neben wohnt dort auch bei der Wirtin Zugenhardt. Aber komme Er ihm nicht in die Quere bei der reichen Witte. Da kennt man Neben keinen Spaß. Und er führt eine gute Kneipe. Hat nicht umsonst sechs Semeler in Tübingen verbummelt. Jetzt soll er ruhig Wirt werden und roten Tiroler Wein treiben. Das ist befriedigender als die Juristerei!“

Der Schwager Postillon begann ein lustig Lied zu blasen. Vogel schloß, wie sein Herz pochte. Jetzt war er dem geliebten Mädchen nahe. Dort drüben war schon das Schloß. Die Postkutsche rollte über ein holpriges Pflaster und fuhr in gemächlichem Trab der „Krone“ zu, deren breiter Torbogen schon von weitem winkte. Hier bog eine Allee ab, an deren Seite ein Reitweg bis zu dem Schloß führte.

„Ich bleibe schon bei der „Krone“, sagte Vogel beim Aussteigen zu dem Handlungsfreier. „Er braucht für seinen Herrn Neben keine Konkurrenz bei der heitruslustigen Witte zu fürchten. Und schon Dank für die freundliche Auskunft.“

In dem langgestreckten Reitwegwölbe der „Krone“ liefen die kleine Reihenhäuser der Vögel und fragte nach seinem Begehrt. Er trug breite Bartoreletten und eine runde gefaltete Kappe auf dem Schädel. Eine Magd brachte auf einem sil

Bekleidung
sschein
endahl Str. 8
phon Nr. 365 87

nzner
textilwaren
ptstraße 36
r. 415

ermischte Anzeigen

e Putz aus Barmen m. in-
t. H. u. K. Mantel, die aus Schel-
münd am 21. Uhr. unter
rau dem. Eintrag, die den 3. nach
mann desliff. war und ein. fr. 2.
offer an sich genommen hat, wird
flachobert, mit ihre Anstalt mit-
tlen zu wollen, anderwärts Ange-
ben sie klatet wird. 2. Grabs-
dum 1. 2. 3. Schumannfr. 9. d. 1824
veroben hin laufend Repa-
tur-Gelbro-Zweckarbeiten an 2-
m-Beckst. aus R. 29. d. 1824.
Der übernimmt diese Arbeiten im
Brennaufragt? Angeb. unter E 1292.

vernehme die Verpflegung
Befolgshaft von 150 bis 250
Personen in Oberarmen. Angebots
Nr. 31 998 Militäre Oberarmen. +

[illegible][illegible]

Verwertung A. Hesse.
 von Fahrzeugen, Verkauf von Er-
 w. Wuppertal-E. Viehhostr. 204.
 34226. * 12879

h & Dittmar. Geheer
 Geheer Lebens-Versicherungs-
 Gegenseitigkeit, Wuppertal-E.
 der SA. 90, Ruf 35967.
 orthopädi., nach Maß und
 liefert für alle Kassen:
 Festkottstr. 37. 83911

Stückfarben! Dumb-
 dumbo für Glaserstein all-
 fabriken Verstellten, Lackret.
 Windisch, Chem.-Produkte, Wup-
 Neue Friedr.ichstr. 1. Tel. 36371

ungekörnt gegen Bergruch.
 lieferbar. Gebr. Jung, Elek-
 Wupp. Tel. 32215 u. 35868.

Vorstand. 8369a
Brüderstichkass Nr. 79. Kasernenk.
 Scholl, Wuppertal-N. Loher-
 Nebenzahlstelle: Rest. Kauf.
 E. Wissen- und Hochstr-Ecke.
 1.1.1944, 16 Uhr, Kasernenk.
 sammlung. T.-O.: 1. Rechn-
 Dericht. 2. Ergänzung. des
 Revis. Anschließend Beitrags-
 der Zweigstelle E.: 1 Tag
 die Quittungskarte angegeben
 10.30—12.30 Uhr. Auszahlung
 reider an den Ausfertigten u.
 alle 14 Tage im Kasernenkai
 der. Der Vorstand.
St. Sulzb.
 zahltag: Sonntag. 2.1.1944, im
 m. Luisenstr. 60. Gleichzeitig
 in. Versammlung des

mittel - Feinkost
haus Döppersberg
 10000 Essen für die 58. Periode
 ab 2. Januar 1944

Fleischerei
von Rittershaus
 10000 Essen, Heidter Perg 65a

ordsee"
 10000 Essen, Schlagerplatz 28
 10000 Essen, Ludendorffstraße 114
 10000 Essen, Adolf-Hitler-Str. 407

Wir grüßen als Verlobte: Elisabeth
Tweker, Samuel Fück, Weihnachten
1943. Wuppertal-Ba., Sodastr. 6.

Wir grüßen als Verlobte: Marta Götz und
Ludwig Hampeter. Gaststätten Reichs-
adler, Wuppertal-Ba., Zietenstr. 6, den
24. 12. 1943.

Die Verlobung meiner Tochter Eva Dor-
thee mit Herrn cand. med. Hans Reimer,
Fähnleinfeldw. d. R., gebe ich be-
kannt. Dr. med. Emmy Peyer geborene
Schwemer, Wuppertal, Tannenbergr. 34
— Hamburg 21, Hofweg 22.

Wir haben uns verlobt: Irene Hinz, Sie-
fried Eigemann, Bochum — Dönberg 9,
Wuppertal-Vohw., Horatherstr. 241, Wei-
chnachten 1943.

Wir haben uns verlobt: Käthe Braun,
Willy Halbach, Gerolstein-Eifel, Linden-
str. 30 — Wuppertal-E., Straße der SA.
143b, Weihnachten 1943.

Es grüßen als Verlobte: Theo Kemper,
DRK-Schwesterhelferin, Willi Hunderf,
z. Zt. Kriegsmarine, Herne in Westf.,
Wuppertal-E., Schwarzer Weg 22, Wei-
chnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Elisabeth
Unthan, Paul Koslowsky, z. Zt. im F.
Wuppertal-E., Opphoferstr. 52, Wei-
chnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Helga
Schäfer, Franz Jansen, Unteroffizier in
einer Pionierkompanie, Wuppertal-E.,
Wirkstraße 42 — Wuppertal-Vohw.,
Lettow-Vorbeck-Str. 16, Wehn. 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Gertrud
Dörenkamp, Robert Dören, Wuppertal-
Cronenberg, Untergründen 19 — Kuch-
hausen 47, Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Waltraud
Behrendt, Kurt Discher, Wuppertal-Cro.,
Händlerstraße 26, Weihnachten 1943.

Wir haben uns verlobt: Eleonore Gormik,
Hermann Strunk, Neveges (Rhd.) — Scheu-
erfeld (Sieg), Weihnachten 1943.

Es grüßen als Verlobte: Margret Koch,
Kurt Bayer, Bochum-Lar, Sontumerstr. 88
— Wuppertal-E., Weihnachten 1943.

Es grüßen als Verlobte: Ruth Junkerfeld,
Herst Fänger, Wuppertal-E., Wiesenstr.
103, den 25. Dezember 1943.

Ihre Verlobung beehren sich anzukündigen:
Liesel Kewersun, Herbert Schulte, Uffz.
in ein. Panzerdivision, Wuppertal-E. (Pa-
radestraße 6) — Essen (Kruppstraße 272),
Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Ellen
Meiz, Ludwig Güttler, Feldw. i. Fu. D.
Wuppertal-E., Straße der SA. 374 —
Dachau, Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Edith
Haussmann, Nützenbergerstr. 261, Günter
Brenneke, Anlinstr. 38, Wehn. 1943.

Meine Verlobung mit Frä. Ingeborg Möll,
Tochter des Kaufmanns Hermann Möll
und seiner Ehefrau Marta geb. Jeru-
salem, beehre ich mich anzukündigen. Wer-
ner Kronenberg, Obtl. (Ing.) der Kriegsma-
rine, Wuppertal, Fürstendamm, im
Dezember 1943.

Luise Kirchner-Hothaus, August Hilsbeck,
Verlobte, Dornap — Langenberg, Wei-
chnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Hildegard
Kolodzyk, Friedrich Boecker, Obgr.
der Luftw., z. Zt. in Urlaub, Wuppertal-
Cro., Hüttenbusch 1 — Hengsberheide 8,
Schwerte-Ruhr, Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Irmgard
Bünger, Walter Koch, Oberfeldwebel der
Luftwaffe, Herzkamp 10, Hattungen-Ruhr
— z. Zt. in Urlaub, Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Esther
Quabek, Kurt Über, San.-Feldw., z. Zt.
i. Urlaub, Wuppertal-E. (Schwabenweg 44)
— Waldenburg in Schles. (Fuchsberg 37),
Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Elisabeth
Mankel, Karl Hartmann, Wuppertal-Ba.
(Westkötter Straße 62) — Annaberg 8,
Weihnachten 1943.

Elfriede Rolf, Ernst Clements geben ihre
Verlobung bekannt. Wuppertal-Vohwinkel
(Bahnhofstraße 216), Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Ilse Koch,
Paul Busch, Obgr. d. Zt. Lazarett,
Lüdenscheid i. Westf. (Herscheider Land-
straße 63) — Wuppertal-E. (Sättlerstr. 48),
Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Ilse Rosch,
Oswald Sperber, z. Zt. Wehrmacht, Wup-
pertal-E. — Bamberg, Weihnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: Gerda Stewes, Otto
Lange, Wuppertal-Lgl. (Dorfwiese 15).

Wir geben unsere Verlobung bekannt:
Ruth Pfaffler, Hans R. Arnold, Wülfrath
(Rosenhöhe 530) — Alvesthe (Holstein),
Weihnachten 1943.

Meine Verlobung mit Fräulein Irmgard
Vogel, stud. pharm., Tochter des ver-
storbenen Rectors Paul Vogel und seiner
Frau Gemahlin Charlotte geb. von Kola-
kowski, Nemmersdorf (Kreis Gumbinnen,
Ostpr.), gebe ich bekannt. Kurt Hart-
mann, Oberleutnant und Kompaniechef in
einer Nachrichtenabteilung, im Felde,
Weihnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: Elisabeth Paffenholz,
Kurt Hodel, Panzergr. z. Zt. Wehrm.
Wuppertal-Ba. (Heinkelstraße 4) — Neu-
stadt a. d. R. in Thür. (Straße des 1.
März 18), Weihnachten 1943.

Wir geben unsere Verlobung, zugleich im
Namen unserer Eltern, bekannt: Inge Di-
jurgelt, stud. rer. pol., z. Zt. Östlingen,
Friedrich Walter Wilkesmann, Leutnant
in einem Artillerieregiment, Wuppertal-E.
(Hansastraße 51), Weihnachten 1943.

Margard Wenzel, Adam Brungs, Ober-
wachmeister in ein. Flakreg., Verlobte,
Wuppertal-Vohw. (Stormstraße 7), Wei-
chnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Elisabeth
Bock, Günther Wenzel, Leutnant in ein.
Panzerjägerabteilung, Bayreuth (Ubelacker-
str. 6) — Wuppertal-Ba. (Sanderstr. 30),
25. Dezember 1943.

Heiga Koch, Horst-Kurt Rabenau, Major u.
Batt.-Kommandeur in einem Pol.-Panzer-
grenadier-Regt., Verlobte, Wuppertal-E.
(Stuttbergstraße 65), Weihnachten 1943.

Inge Möller, Hans Holerkamp, Verlobte,
Wuppertal-Ba., Feldstr. 53a — Duisburg-
Meid., Weserstr. 23.

Ihre Verlobung geben bekannt: Ursula
Harbeck, Heinz Kiska, Uffz. in ein.
Panzer-Gren.-Regt. Essen-Schonnebeck —
Wuppertal-Ba., Liegnitzerstr. 42, Wei-
chnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: Elsa Strubel (Plük-
kersburg 53), Gefr. K. M. Buchenau (z.
Zt. in Urlaub) 1. Weihnachtstag 1943.

Als Verlobte grüßen: Ingeborg Senst-
mann, Karl Böckmann, Oberlt. in ein.
Füs.-Batt., Wuppertal-Ba., Emilienstr. 67
— Wuppertal-E., z. Zt. in Urlaub, Wei-
chnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: Anni Paul, Rein-
hard Störmer, z. Zt. Wehrm. Wuppertal-
E., Seestadt Pillau, Weihnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: Dora Mohr, Wolf
Brückner, Fähnrich zur See, Wuppertal-
E., Heiligendamm-Ostsee, Wehn. 1943.

Ihre Verlobung geben hiermit bekannt:
Auguste Rabenschlag geb. Peters, Arthur
Kraiser, Wuppertal-E. (Wirkstraße 37),
Weihnachten 1943.

Olga Ueberholz, Karl Bertram, Verlobte,
Wuppertal-Ba., Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Ursula
Hansen, Fritz Bentrup, z. Zt. Obersteuer-
mannschaft der Kriegsmarine, Wuppertal-
Ba. (Waisenstr. 20), Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Margot
Herkenrath, Heinz Jungk, Wuppertal-E.
(Friedrichstraße 26a), den 25. De-
zember 1943.

Wir geben unsere Verlobung bekannt: Elsa
Textores, Lothar Apfelbaum, Truppf. d. O.T.
Velbert (Rücksaender Str. 57b) — Wup-
pertal-E. (Gartensiedlung Kohlstadt),
den 25. Dezember 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Elisabeth
Beckershaus, Willi Clevé, Grenadier, z. Zt.
Wehrm. Wuppertal-Ba., Hatfelder Str. 238.

Ihre Verlobung geben bekannt, auch im
Nam. der Eltern: Heiga Adolphs, Wup-
pertal-Vohw., Fritz Jupp, z. Zt. Lw., z. Zt.
auf Urlaub, Weihnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: Hildegard Faust,
Georg Horn, Uffz. der Gebirgsm., z. Zt.
Laz. Wuppertal-Lgl. in der Flute 1, z.
Zt. Rehauf, Lgl. Horn — Rehauf bei
Hof (Bayern), Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Elisabeth
Jung, Ernst August Beckmannshagen,
Pastor, Wuppertal-Lgl., Flexstr. 4 — z.
Zt. Rheyd. 2. Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Liselotte
Wagner, Heinz Eckart, Wuppertal-Lgl.,
Clauserstr. 31, z. Zt. Bad Kloster-
lausitz — Eisenberg in Thür., Dez. 43.

Wir grüßen als Verlobte: Maria Markoff
und Werner Appel, Weihnachten 1943.
Wuppertal-Wichl., den 25.12.1943.

Ihre Verlob. geben bekannt: Anni Krohn
und Kurt Klaproth, Wuppertal-Ba., Se-
danstr. 134, Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Lotte Wil-
ling, Karl Markmann, Obgr. der Luftw.
Schweim, Barmerstr. 46 — Wuppertal-E.,
z. Zt. auf Urlaub, Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Gerda
Hlemcke, Willy Isel, Obgr. der Luftw.
Wuppertal-E., Kiehlstr. 16, Weihnach-
ten 1943.

Es grüßen als Verlobte: Hildegard Schmidt
und Gustav Pütz, Obgr. der Luftwaffe,
Wuppertal-E., Straße der SA. 166 b,
Weihnachten 1943.

Marlene Steffen, Philipp Dorfmeier, Ver-
lobte, Wuppertal — München, Trautstr.
9 I, Weihnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: Marta Dörken, Hei-
mut Meyer, Wuppertal-Cro., Kamp 15 —
Wuppertal-E., Cronenbergerstraße 171,
1. Weihnachten 1943.

Wir geben unsere Verlobung im Namen
unserer Eltern bekannt: Anni Förster,
Arthur Kottwig, z. Zt. Wehrm. Wuppertal-
Vohw., Gustavstr. 27 — Falkenhayn-
straße 13, Weihnachten 1943.

Anneliese Schmidt, stud. Ing. Gerhard
Meinhart, Fähnrich-Uffz. in ein. Pl.-
Batt., Verlobte, Wuppertal-E., Neveges-
str. 87 — Bad Saarow, Wehn. 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Lise
Kortenhoff, Paul Schwarz, Uffz., z. Zt.
Wehrm. Wuppertal-Vohw., Gräfratherstr.
9 II — Darmstadt-Heiligen, Wehn. 43.

Wir haben uns verlobt: Edith Langen-
siepen, Hans Jürgen, Haan-Rhd., Dieker-
hofstr. 5 — Wuppertal-E., Wehn. 1943.

Wir haben uns verlobt: Margret Zey, Wer-
ner Rietel, Retscheid-Vieringhaus, 46a
— Baustr. 32, 1. Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Elisabeth
Kalthoff, Ernst Wallichthaus, Wuppertal-
Ba., Westkötterstr. 149 — Wartburg-
straße 16, Weihnachten 1943.

Friedel Nolte, Carl Menke, Hauptm. und
Kdr. ein. Aufklärungs-Abt., geben ihre
Verlobung bekannt, z. Zt. in ein. Res.-
Lazarett — Wuppertal-Ba., Waldhof 10,
Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Hanni
Topp, Helmut Hörster, z. Zt. Wehrmacht,
Neheim-Hüsten 1, Hindenburgstr. 29 —
Wuppertal-Vohw., Kärntnerstr. 7, Wei-
chnachten 1943.

Ihre Verlobung geben im Namen beider
Eltern bekannt: Margarete Hentschel,
Karl Langensiepen, Wülfrath, Sehnstr. 13
— Ayrath, z. Zt. Ullrich, Wehn. 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Hans Kuhn,
Willy Mertens, Wuppertal-E., Ottenbr-
cherstr. 28 — Wotanstr. 3, Wehn. 43.

Ihre Verlobung geben bekannt: Hanna
Winter, Herbert Flormann, Wuppertal-Ba.,
Obere Sehlhofstraße 40, im Dez. 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Marianne
Holländer, Heinz Lelonek, z. Zt. Leutn.
in einer Panzerjägerabteilung, Wup-
pertal-Ba., Ludendorffstraße 96 — Kle-
straße 54, Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: Elisabeth
Lisner, Paul Döring, Oberleutnant in
einem Pl.-Bataillon, Wuppertal-E., Steu-
benstraße 4, u124

Unsere Vermählung geben wir bekannt:
Masch-Mat Frä. Böhloff u. Hildegard
Böhloff geb. Moning, Wuppertal-Wichl.,
Schmiedsberg 35, den 24. 12. 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Obgr.
Hans Hürschmann, Lissi Hürschmann geb.
Christ, Wuppertal-Ba., Fresestraße 7a,
den 24. 12. 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Horst
Peterson, techn. Reichs-Inspektor, Hanna
Peterson, geb. Kuhl, Wuppertal-E., Graf-
Adolf-Straße 85 — Freilingen (Wester-
wald), den 23. 12. 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Dr. med.
Hans Maedge, Oberarzt d. Res., z. Zt.
im Felde, Marianne Maedge geb. Griesen-
beck, Weihnachten 1943. Gevelsberg,
Sudfeldstr. 17 — Straße der SA. 8.

Ihre Vermählung geben bekannt: Willi
Reuter, z. Zt. Urlaub, Margarete Reuter
geb. Schwingschütz, Wuppertal, Hain-
straße 57a, den 24. 12. 1943.

Ihre Kriegstrauung geben bekannt: Gün-
ther Rühl, z. Zt. Wehrm., Lottie Rühl,
geb. Rühl, Wuppertal-E., Wiesenstr. 74,
Weihnachten 1943. Adorf i. Waldeck,
Jachhaus.

Ihre Vermählung geben bekannt: Willi
Backhausen, Ltn. d. Schutzpoliz., Anneli
Adolf, Wuppertal-Ba. — Essen, Fel-
denreiterstr. 96, im Dezember 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Arthur
Nolzen, Uffz. der Lw., Marianne Nolzen
geb. Burkart, Wuppertal-Ronsd., Talis-
p-Str. 77 — Kaiserslautern, Wiesenstr. 10.

Ihre Vermählung beehren sich anzukün-
digen: Günter Rabe, Hanny Rabe geb.
Schmidt, Wuppertal-Ba., Wichlinghauser-
straße 67, Lichtfest 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Rudi
Berndt, Obermusikmeister, z. Zt. Urlaub,
Liselotte Berndt geb. Hartmann, Hückes-
wagen, 27. 12. 1943.

Rolf Hartmann, Oberfeldw. und Flugzeug-
führer der Luftwaffe, z. Zt. Urlaub, Ruth
Hartmann geb. Nocke, Hückeswagen,
den 27. 12. 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Helmut
Baldau, Zugwachtm. in ein. Pol.-Regt.
im Osten, Ingeborg Baldau geb. Pack-
mohr, Wuppertal-Sonnab., Am Sonnen-
brunnen 25, Weihnachten 1943.

Am 14.12.1943 entschlief sanft im 89.
Lebensjahre nach 60wöchigem, schmerz-
vollem Krankenlager mein innigst gelieb-
ter Mann
Werner de Weerth

unser lieber, treusorgender Vater,
Schwiegervater, Großvater und Urgro-
vater. — Die Hinterbliebenen:
Auguste de Weerth geb. Moehlab; Elise-
beth Freilauter geb. de Weerth; Pia
Tecklenburg geb. de Weerth; Werner
de Weerth, Dipl.-Ing.; Theodor
Freilauter v. Girardi, Major a. D.; zehn
Enkel, vier Urenkel.

Freilauter i. Br., Konstanz-Bodensee, Wies-
baden, Wien, Tokio-Japan, im Felde,
Düsseldorf.

Am 18. d. Mts. verstarb zu Magde-
burg sanft und friedlich, doch unerwar-
tet infolge Herzlähmung, unsere liebe,
unvergeßliche, treusorgende Mutter,
Schwiegermutter Schwester, Tante
Ww. Karl Julius Notha

Maria geb. Kocherscheid
im Alter von nahezu 82 Jahren. Jeder,
der die liebe Verstorbene gekannt hat,
wird unsere Schmerz verstehen.

Milie Dinslage geb. Notha; Karl
Notha; Hermann Dinslage; Addi Notha
geb. Funck; Luise Kocherscheid,
Wuppertal, Magdeburg, 23.12.1943.

Beisetzung 27.12., 14 Uhr, ab Ka-
pelle ref. Friedhof Hochstr.

Aus der Unruhe dieser Zeit holte der
Herr über Leben und Tod unsere liebe,
gute Mutter, Tante, Großtante, Schwä-
gerin

Frau Ww. Auguste Berber
im Alter von beinahe 86 Jahren heim
in die Wohnungen des Friedens. Sie starb
wohl vorbereitet durch einen echt christ-
lichen Lebenswandel, versehen mit den
Heilmitteln der kath. Kirche. — Um ein
stilles Gebet bittet im Namen der Hin-
terbliebenen:

Elis. Berber,
Wuppertal-E., Schusterstr. 38, 21.12.43.
Beerdigung 27.12., 14.15 Uhr, ab Ka-
pelle kath. Friedhof Uellendahl. — Exe-
quien am gleichen Tage, 8 Uhr, St.
Anna-Kapelle.

Heute morgen 6.30 Uhr verschied plötz-
lich und unerwartet im festen Glauben
an ihren Erlöser meine liebe, herzense-
gende Mutter, unsere liebe, treusorgende
Mutter, Schwiegermutter, Großmutter,
Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Richard Kemper
Anna geb. Kamm
im Alter von beinahe 75 Jahren.

In tiefer Trauer: Richard Kemper und
Kinder und alle Anverwandten.
Wuppertal-Ba., Coltenbuschstr. 24,
den 23. 12. 1943.

Beerdigung am 28.12., 15 Uhr, ab Ge-
meindehaus Westkötterstr. 183b 460-35d

Nach einem christlichen Lebenswandel
und langem, geduldig ertragenem Lei-
den durfte unsere liebe Tante und Schwä-
gerin

Frau Clara Roloff
geb. Gräve
im Alter von 76 Jahren im Namen aller Anver-
wandten:

Familie Fritz Toppmann, Wuppertal-
Ba., Normannenstr. 37.
Die Beisetzung hat in aller Stille statt-
gefunden.

Mit Frau Roloff verschied die langjäh-
rige Inhaberin der Firma Aug. Kosch-
land Nachf., deren Angehörten ihr eben-
falls ein ehrendes, liebevolles Erinnern
bewahren.

Wir wurden am 22.12.1943 kriegsgefrant.
Kurt Bechtold, Uffz. der Luftw., Liselotte
Bechtold geb. vom Berg, Wuppertal-E.,
Neue Nordstr. 22.

Ihre Kriegstrauung geben bekannt: Her-
mann Stemmang, Hauptfeldw., z. Zt. im
Osten; Ingeborg Stemmang geb. Mohr-
henn, Hamburg-Ochsenwälder, Elbdeich
Nr. 52 — Wuppertal-Ronsd., Remsche-
derstr. 30a, den 23. 12. 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Wilhelm
Hilmer, Stabsgefr., Irmgard Dillenberger,
Massen bei Unna i. W. — Wuppertal-E.,
Weihnachten 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Traugott
vom Endt, Gertrud vom Endt geb. Bahns,
Leverskusen-Schlesbusch, im Dez. 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: Helmut
vom Endt, Ilse vom Endt geb. Bitzart,
Wuppertal-E., Uellendahlstr. 98, den
24. 12. 1943.

Ihre am 21.12.1943 stattgefundene Ver-
mählung geben bekannt: Ernst Ritter-
haus, Uffz. der Luftw., Martel Ritter-
haus geb. Hess, Wuppertal-Ro. — Ober-
stenfeld-Würtbg.

Adolf Gehring, Obgr. in ein. Pion.-Btl.,
Hanna Gehring geb. Hartung, geben ihre
Kriegstrauung bekannt. Wuppertal-Ba.
— Halberstadt, Georgenstr. 15, 27.12.43.

Willi Peter, Die glückliche Geburt eines
gesunden Stämmchens zeigen hocherfreut
an: Hilde Zimmermann geb. Keutner, z. Zt.
Landesfrauenklinik, Willi Zimmermann,
z. Zt. Wehrmacht, Wuppertal-Ba., Alarich-
straße 22, den 20. 12. 1943.

Dieter. — Wir zeigen die Geburt unseres
dritten Kindes an. Margret Ruff geb. Gies-
hoff, Wilhelm Ruff, Bielefeld, Am Spar-
renberg 52, den 21.12.1943.

Carl-Hermann. In dankbarer Freude
geben wir die Geburt unseres ersten
Kindes, eines strammten Jungen, bekannt.
Willy Jung, z. Zt. Waffen-ff., und Frau
Cläre geb. Vogt, Reichenbach (Vogland),
13. 12. 1943.

Alfons-Friedrich Monika-Gerda. Des Wäch-
stestift hat uns ein Zwillingssöhnchen ge-
schenkt. In stolzer Freude: Frau
Gerda Angelkort geb. Plate; Dr. med.
Alfons Angelkort, Wuppertal-Ba., z. Zt.
St.-Josefs-Krankenhaus Oberhausen-
Stierke.

Brigitte-Jutta, 23.12.43. — Gottes Güte
schenkte uns unser 1. Kind. In tiefer
Dankbarkeit u. Freude: Marta Haakamp
geb. Tönnmann, August Haakamp, Wup-
pertal-E., Am Husar (Landesfrauenkli-
nik, privat).

Fahnen. Oberw. Friedr. Koopmann und
Frau Ingeborg geb. Sieckmeyer geben
die Geburt ihrer Tochter Michaela be-
kannt. Nienburg-W., 17.12.43.

Margret Rosemarie, 22.12.1943. — Die
glückliche Geburt unseres Töchterchens
geben wir bekannt: Frau Margret Wülfrath
geb. Eicke, Paul Wülfrath, Wup-
pertal, Landesfrauenklinik.

Aus der Unruhe dieser Zeit nahm Gott
der Herr heute 6.30 Uhr nach kurzer,
schwerer Krankheit meinen lieben, treu-
sorgenden Mann, unseren guten Bruder,
Schwager und Onkel

Lebrecht Jung
im 71. Lebensjahre zu sich in sein
himmlisches Reich. Wer treu geschafft,
bis ihm die Kraft gebrochen, und liebend
stirbt, ja, den verläßt man nicht!

In stiller Trauer: Anna Jung geb. Rau-
kamp; Otto Jung; Adolf Jung; Frau
Helene Tillmanns geb. Jung.

Wuppertal-Ronsd., Kurfürstenstraße 63,
Zittau i. Sa., den 22. 12. 1943.

Beerdigung 28.12., 14.45 Uhr, ab Ka-
pelle luth. Friedhof.

Am 20.12.1943 ging unsere liebe Mut-
ter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwe-
ster, Schwägerin und Tante

Frau Maria Gammers
geb. Heller
nach einem christlichen Lebenswandel,
versehen mit den Tröstungen der kath.
Kirche, im 87. Lebensjahre heim.

Die trauernden Hinterbliebenen: Frau
Heinrich Seibel geb. vom Bruck; Hein-
rich Hermes und Frau Ricke geb. Bek-
ker; Heinrich Becker und Frau Martha
geb. Harms; Enkel, Urenkel und Anv.

Wuppertal-Lgl., Odoakerstr. 6, 20.12.43.
Beerdigung fand in aller Stille statt.
Seelenamt 24.12., 7.45 Uhr, Pfarrkirche
St. Raphael, Wuppertal-Lgl. 370-22d

Mein lieber, unvergeßlicher Mann, un-
ser lieber Vater, Großvater, Bruder,
Schwiegervater und Onkel

Walter Aab
ging heute in der Weihnachtswoche nach
langem, qualvollem Leiden im Alter von
62 Jahren heim. — In tiefer Leid:

Frau Walter Aab Elisabeth geb. Kutkahn;
Frau Matthias Krämer Anneliese geb.
Aab; Frau Otto Lanz Gerda geb. Aab;
Günther Aab, z. Zt. Ostfront; Matthias
Kraemer; Otto Lanz; Frau Günther Aab
Margot geb. Eggert; Ruth Lanz; Gün-
ther Lanz; Gerhard Lanz; Herbert
Lanz; Ingrid Lanz; Evelyn Aab; Brigitte
Aab als Enkelkinder.

Haan-Rhd., Horst-Wesselstr. 2, Senne-
lager Bromberg, Ostfront, den 21.12.43.

Beerdigung Freitag 24.12.1943 Uhr ab Ka-
pelle evgl. Friedhof Haan.

Heute morgen 11.30 Uhr entschlief
nach langem schwerem, mit großer Ge-
duld ertragenem Leiden mein lieber
Mann, unser guter Vater, Schwieger-
vater, Großvater unser lieber Bruder,
Schwager und Onkel

Johann Jansen
im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer: Frau Johann Jansen
Ida geb. Brüser; Heinrich Jansen, z. Zt.
im Felde, und Frau Hilde geb. Er-
mert; Hans Jansen, z. Zt. im Felde,
und Frau Anne geb. Bauer; Rudolf
Bergmann und Frau Gerda geb. Jansen;
2 Enkelkinder und Anverwandte.

Wuppertal-E., Bielefeld, Stolberg, Hat-
tingen, den 21. 12. 1943.

Beerdigung 28.12., 15.30 Uhr, luther.
Friedhof